5008

Sch
Buchhandlung
in A
Fr
Jahr
best
v ha
Verz

r.

rausbezahlt und
Tag - vierteljährlich
27 kr., für einen Tag

nicht genau bekannte Leser belieben
einzulegen.
was immer für eine Weise —
llen Werth desselben zu ersetzen.
er als 3 Wochen beh n werden.
ngelegen jeder Weise
zu entsprechen,
ale:
Zurückgabe

L. g. 48 m

Rosamunde

und

andere Erzählungen,

aus dem Reiche

der Wahrheit und Dichtung.

Von

der Verfasserin

der

„Erna,“ „Felicitas,“ „Clara, oder das Licht im Hüttchen,“ „Sicilianerin,“ „Bilder aus der großen Welt,“ rc.

Quedlinburg und Leipzig.

Verlag von Gottfr. Basse.

1827.

KGL. BAYER. BIBLIOTHEK
BAMBERG

Rosamunde.

Rosamundens Erziehung war vollendet, so glaubte wenigstens ihre Mutter, die Baronin Reisendorf, die bis zu dem nun zurückgelegten sechzehnten Jahre der einzigen geliebten Tochter alles gethan hatte, was Pflichtgefühl, Liebe und Fürsorge, und daneben die strengste Rücksicht auf das Herkömmliche und Schickliche nur immer von einer gewissenhaften Mutter fodern können.

Sogar das Opfer, sich in den Jahren von ihr zu trennen, wo eine glückliche Entwickelung die Mühen der Erzie-

hung so reich belohnt, hatte sie ohne Murren gebracht, da es ihr nothwendig zu der sittlichen Veredlung derselben schien. Rosamunde nämlich verband mit der großen Lebendigkeit, die sie auszeichnete, einen entschiedenen Hang zur Heftigkeit und zum Trotz, dem in ihrer vereinsamten Lage, als einziges Kind, nicht wirksam genug bei einem durch die Gränzen der Häuslichkeit eng beschränkten Leben begegnet wurde.

Sie vertraute sie daher einer öffentlichen Erziehungsanstalt an, die, für Töchter der höheren Stände bestimmt, eines sehr vortheilhaften Rufes genoß. Dort erhielt Rosamunde noch gleichsam die letzte Feile ihrer Kenntnisse und Ta-

lente in der Sicherheit, mit der sie angewiesen wurde, sie nicht als todte Schätze im verschlossenen Schrein des Busens zu verbergen, sondern sie zur eigenen Befriedigung und zur Freude Anderer anzuwenden, ohne jedoch dabei jene zarte Bescheidenheit aus den Augen zu setzen, die als eine der unentbehrlichsten Tugenden des weiblichen Charakters, angeborenen oder erworbenen Vorzügen erst Werth verleiht.

Der Hauptzweck der Mutter war, daß unter so vielen und verschieden gesinnten Gespielen ihr außerdem zu allem Guten sich hinneigendes, nur leicht gereiztes Gemüth eine duldsame Ergebung und Gewalt über sich selbst erlangen, und eine

gewisse Ruhe und Mäßigung, die in ihren Urtheilen, so wie in ihren Handlungen noch fehlte, und die gleichwohl dem weiblichen, als dem sanfteren Geschlechte, so wohl ansteht, ihr durch Lehre und Beispiel anschaulich und zu eigen gemacht werde.

Doch — die meisten Menschen werden mehr durch Zeit, Erfahrung und — Schmerz, als durch ihre Lehrer, erzogen. Rosamunde kam zwar mit der Überzeugung in die Pension, daß sie vor allen, um liebenswürdig und gut zu seyn, nach der Gabe der Selbstbeherrschung, und nach dem Unterdrücken allzuheftiger Aufwallungen streben müsse. Als sie aber in der jungen Gräfin Agathe von Solm-

bach sich in ihren Fehlern zehnfach übertroffen, und diese dennoch geduldet sah, fing sie an, nach und nach zu glauben, daß mütterliche Besorgniß ihre kleinen Schwächen wohl etwas übertrieben habe, und daß ein so ernstes Studium, sie zu bekämpfen, wie sie sich früher vorgesetzt, nicht eben nöthig sey.

Daß Agathe, als eine reiche Erbin, sich durch Pluto's Zauber eine größere Nachsicht zu erkaufen wußte, als sich eigentlich mit den Pflichten der Erziehungsanstalt vereinigen ließ, ahnete der Arglosen nicht, und sie lebte unbekümmert und mit sich selbst zufrieden fort, eben so oft von Agathens launenhaftem, störrigem und barschem Wesen abgestoßen,

als wiederum durch den Reiz einer bestechenden Freundlichkeit, der ihr in guten Stunden eigen war, und durch Witz und Laune, von ihr angezogen. Zu einer eigentlichen Freundschaft zwischen Beiden konnte es jedoch nicht kommen, da Rosamunde auf einer ungleich höheren Stufe moralischen Werthes stand, und ihr Geist sich wohl mit Agathens oft von dieser Seite interessantem Wesen, nie aber ihr Herz mit der Selbstsucht ihrer Gesinnungen und ihrer oft hervorbrechenden Neigung zur Frivolität befreunden konnte.

Nach einem dreijährigen Aufenthalte in dem Institut wurde sie nun von ihrer Mutter abgeholt, um in der glänzenden Residenz, die ihr Wohnort war, vorge-

stellt zu werden, und künftig an allen Freuden der anmuthigen Geselligkeit, die dort herrschte, Theil zu nehmen.

Mit jener Wehmuth, die in einem jugendlichen unverdorbenen Herzen bei'm Scheiden von einer Jahre lang geführten Lebensweise und der damit verbundenen Umgebung so natürlich ist, sagte Rosamunde den Lehrerinnen und den Gefährtinnen Lebewohl, in deren Kreise sie mit manchem Nützlichen und Wissenswerthen sich bereichert, und frohe Stunden der Mittheilung und des Beisammenseyns verlebt hatte. Alle erwiederten herzlich den treu gemeinten Abschiedsgruß, nur Agathe brannte vor Neid und Sehnsucht nach einem ähnlichen Geschicke, als den,

dem Rosamunde unbefangen entgegen ging.

In einer großen Stadt zu leben und zu glänzen, was bei ihrer Schönheit und ihrem Reichthum ihr eine leichte Sache schien, war das Ideal ihrer Wünsche, und ihre Phantasie setzte durch Bälle, Schauspiele, Maskeraden, Spazier- und Schlittenfahrten, u. s. w. sich einen so reizenden Cyclus des Vergnügens zusammen, daß der bitterste Mißmuth sie überwältigte, nicht jetzt schon der Mittelpunkt desselben zu seyn. Denn nach dem Willen ihrer Vormünder sollte sie noch ein Jahr harren, ehe sich die goldenen Pforten dieser Genüsse vor ihr aufthun durften, und erst nach Ablauf

derselben war beschlossen, sie einer Tante dort, der einzigen Verwandtin, die sie noch hatte, zur ferneren Aufsicht zu übergeben.

»Geh nur hin, und genieße das Leben, Du Glückliche!« rief sie Rosamunden beim Abschied, zwischen Scherz und Bitterkeit schwankend, zu. »Während Dir die Zeit unter stets abwechselnden Zerstreuungen wie ein angenehmer Traum vergeht, muß ich Ärmste, wie ein Kind behandelt, mich am Gängelbande leiten, und mit Lektionen und moralischen Vorträgen fernerhin quälen lassen. Indeß — ein Jahr ist zwar lang, wenn man es so langweilig verbringt, wie ich; aber endlich schleicht es denn doch vorüber und

dann will ich nachholen, was ich versäumt habe. Nimm Dich hernach nur in Acht — ich werde mir gewiß alle Mühe geben, Dir dann die Eroberungen abspenstig zu machen, die Du Dir indessen angemaßt hast, und es soll mein höchster Triumph seyn, Dir Deine Verehrer zu entführen.«

Rosamunde lächelte gutmüthig über diese Drohung, und reiste ab. Doch jene Äußerung, die nur aus gedankenlosem Leichtsinn hervorzugehen schien, ließ dessenungeachtet einen Dorn in ihrem Herzen zurück, der sich besonders stechend regte, wenn sie eines Jünglings gedachte, der schon, so lange sie denken konnte, ihr theuer gewesen war, und dessen Wieder-

sehen jetzt ihre Rückreise nach der Heimath mit einem Zauber verklärte, wie nur leise Hoffnungen der Liebe ihn dem Leben ertheilen.

Max von Feldheim war der Sohn einer Freundin ihrer Mutter, und obgleich sechs Jahre älter, als sie, doch oft bei gegenseitigen Besuchen ihr freundlicher Spielgefährte gewesen. Seine einnehmende Gestalt, sein Frohsinn und seine Gutmüthigkeit hatten einen bleibenden Eindruck auf ihr Herz gemacht, und ein süßer Schauer durchbebte mit geheimnißvollen Ahnungen ihren Busen, wenn sie dachte, wie sie nun nach einer dreijährigen Trennung ihm erwachsen entgegentreten, und das Wohlwollen, das er ihr

früher geweiht, jetzt vielleicht in einem erhöhten Grade hinnehmen und aus ihm das Glück ihrer Zukunft sich erbauen werde.

Denn mancher bedeutungsvolle Wink der Mutter, manche Anspielung einer alten vertrauten Kammerfrau derselben, hatte ihr schon längst verrathen, daß ein Plan für ihre künftige Versorgung entworfen sey, dem ihre Neigung keinesweges widerstrebte.

Max, der gleich ihr seinen Vater früh verloren, war der Besitzer eines hinreichenden Vermögens, während sie keine andere Mitgift erwarten durfte, als die, welche die Natur ihr in Jugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit verliehen hatte.

Ihre Mutter lebte von den nicht glänzenden Einkünften, die eine fürstliche Pension und eine Wittwenkasse ihr gewährten. Nach ihrem Tode hörten diese Einnahmen auf; es mußte ihr daher eine sehr wichtige Angelegenheit seyn, Rosamundens Zukunft zu sichern, und sie nährte mit Freuden den warmen Antheil und die Hinneigung des Gefühls zu Max, die in dem jugendlichen Herzen derselben keimte, und die, von ihm erwiedert, ihn mit zwiefacher Zuversicht die Erfüllung ihres Lieblingswunsches verbürgten, ihr geliebtes Kind nämlich dereinst anständig und nach ihrem Herzen verheirathet zu sehen.

Rosamunde berechnete nicht, wie

Mütter thun, die Vortheile dieser Verbindung. Ihr mit allen merkantilischen Betrachtungen unbekannter Sinn, dem noch Lebensklugheit und Erfahrung fehlte, hing nur mit jugendlicher Schwärmerei an dem Bilde seiner Persönlichkeit und an den Erinnerungen der Freundlichkeit und Güte, durch die er ihre Kindheit verschönert hatte. Mit klopfendem Herzen betrat sie die häusliche Schwelle wieder, die, wie sie hoffte, Er bald im Sturmschritt überschreiten werde, um für die lange Trennung sich zu entschädigen — aber — nur seine Mutter kam, sie zu begrüßen. Max, auf einer sehr nahen Universität studirend, aber jetzt während der Ferienzeit, wie sie bereits wußte, zu

Hause, hatte, statt auf Flügeln der Sehnsucht ihr entgegen zu eilen, sich von einer Jagdpartie nicht ausschließen wollen, die ihn bis zum Abend entfernt hielt.

Eine kleine Empfindlichkeit regte sich in Rosamundens Innern. Sie würde, das fühlte sie, der Freude, ihn wieder zu sehen, nichts in der Welt vorgezogen haben, und aus demselben Grunde hätte sie von ihm ein Gleiches erwartet. Eine leise, schmerzliche Verstimmung schlich durch ihren sonst so heiteren Sinn, ihn mit bangen Zweifeln umwölkend — doch als er endlich noch ganz unerwartet hereinstürmte, sie mit Innigkeit und seligem Erstaunen über so viel Reize, die seine Erwartung übertrafen, zu bewillkommnen

— als er sich nicht einmal Zeit gelassen hatte, seinen von Wind und Regen verstörten Jagdanzug zu verbessern und das wild verworrene Haar erst zu ordnen — da neigte der Engel der Versöhnung schnell die Friedenspalme, ihr zürnendes Herz besänftigend zu berühren.

Er war so schön in der frischen Blüthe der Gesundheit und der männlichen Kraft, die ihm den Anstand eines Helden verlieh — seine Augen hatten seit ihrer Abwesenheit an Feuer, seine Züge an Bedeutung gewonnen. Selbst die Unordnung seiner Kleidung, die sie als ein Zeichen seiner Ungeduld verzieh, erhöhte noch die Anmuth seiner liebenswürdigen Erscheinung, indem sie bewies,

daß es nicht des äußern Schmuckes bedürfe, die Vorzüge seiner Gestalt zu heben.

Als er nun auf ihren leisen Vorwurf, wegen seines langen Zögerns, erwiederte, daß nur sein herzliches Verlangen nach ihrem Anblick ihn zur Beschwichtigung desselben auf die Jagd getrieben habe, weil er vermuthet, sie werde erst spät anlangen, daß er aber, statt wie sonst seinen waidmännischen Ruf zu bewähren, unaufmerksam und zerstreut, die Zielscheibe des Witzes seiner Jagdgefährten geworden, und von ihnen beschuldigt sey, daß Gott Amor einen größeren Theil an seinen Gedanken habe, als Diana — da schwand der letzte Rest von Groll

aus ihrem Herzen, und nun die ganze, reiche Freundlichkeit, die in ihrer Seele lag, vor ihm ergießend, fühlte sie das Glück, das in seiner treuen Anhänglichkeit lag, und Kraft und Willen in sich, sie auf das Lebhafteste zu erwiedern.

Da Max erst in einem Jahre seine akademische Laufbahn vollenden sollte und überhaupt in den Augen seiner verständigen Mutter das Jünglingsalter von zwei und zwanzig Jahren, in dem er stand, sich noch nicht zu der ernsten und gesetzten Würde eines Hausvaters zu eignen schien, so sollte die förmliche Verlobung einstweilen aufgeschoben werden, um, wenn er ausstudirt, und zur Vollendung seiner Bildung eine Reise durch einige

der merkwürdigsten Länder Europa's gemacht haben würde, dann der ehelichen Verbindung nur sehr kurz voranzugehen.

Es befestigte sich indeß durch traulichen Umgang, den die Nähe der Universitätsstadt begünstigte, und durch Briefwechsel, den beide Mütter sehr gern sahen, ein immer herzlicheres Verhältniß zwischen ihnen, und der blaue Himmel ihres Einverständnisses und ihrer frohen Jugend würde ganz wolkenlos gewesen seyn, hätte nicht Max bei dem schönen Ernst, stets das Rechte zu wollen, nach seinem freisinnigen, offenen Charakter den Schein zu gering geachtet, nach dem so oft, fast immer nur die öffentlichen Urtheile sich richten. Daher ließ er sich

manchmal eine Uebereilung zu Schulden kommen, die Rosamundens zur Eifersucht geneigtes Herz verletzte vnd zugleich — wenn das Gerücht sie ihr vergrößert zutrug — ihren Stolz beleidigte und ihren Unmuth reizte, den sie dann in der Heftigkeit eines sich nicht bemeisternden Sinnes ihn zuweilen bitter fühlen ließ.

Ob sich nun zwar Max gleich stets über alles zu rechtfertigen wußte, so verbot ihm doch der Wunsch, Rosamunden von ihrer eifersüchtigen Schwachheit zu heilen, es immer zu thun. Er glaubte, nur durch ihr unbegränztes Zutrauen glücklich werden zu können, und forderte dies als die Bedingung ihrer beiderseitigen Zufriedenheit mit noch größerem Ei=

ser von ihr, als ihre Liebe. — Am sicher- sten hätte er vermuthlich diesen Zweck er- reicht, wenn er schonend gestrebt hätte, zu gewinnen, was sich nicht im Sturm erobern läßt, und wenn er, ihr immer aufrichtig die Bewegungsgründe seiner Handlungen entdeckend, sie daran ge- wöhnt haben würde, ihn nicht nach dem alltäglichen Maßstab zu richten, den die Welt anlegt, sondern seiner Liebe und Treue gewiß zu seyn, auch wenn es schien, daß zuweilen ein anderer weibli- cher Gegenstand, als sie, ihn für flüchtige Momente beschäftige. Statt dessen schärfte er oft absichtlich ihr Mißtrauen, um sie nachher von der Thorheit desselben zu überzeugen, und zuweilen ließ er mit al-

lem Vorbedacht Mißverständnisse unerörtert, die sie kränkten, weil er verlangte, sie solle eher an Allem in der Welt zweifeln, als an ihm.

Rosamunde war dieser herben Schule nicht gewachsen; der Gedanke, daß er leichtsinnig sey, bildete sich in ihr zur unumstößlichen Gewißheit aus, und die Überzeugung, daß sie niemals mit ihm glücklich werden könne, knüpfte sich an ihn an und verkümmerte ihr Leben, ob sie gleich keine Klage sich erlaubte, sondern immer gegen die beiden Mütter eine Billigung seiner Handlungen vorgab, die sie nur selten fühlte, und die — da sie erzwungen war — ihr Mißvergnügen mit denselben nur um so mehr im Stillen

erhöhte. — Indessen hatte sich immer noch alles leidlich ausgeglichen, denn Liebe war die Vermittlerin jedes Zwistes, und eine süße Hoffnung, daß die Zeit nach dem oft dornigen Brautstande ihnen dereinst in der Ehe um so schönere Rosen reichen werde, half freundlich über manchen Stein des Anstoßes hinweg, bis endlich doch an einem derselben ihr Verhältniß scheiterte.

Denn als Rosamunde einst erfuhr (wie es denn überall geschäftige Zungen gibt, die gern, theils aus Unbedachtsamkeit, theils aus Bosheit, den Samen der Zwietracht in befreundete Gemüther streuen), daß Max seine freien Stunden auf der Universität größtentheils in dem

Hause eines armen Musiklehrers zubringe, dessen Ruf zweifelhaft und dessen älteste Tochter sehr schön sey — ja, als man bald darauf hinzufügte, daß er eben diese Tochter, welche Neigung habe, sich dem Theater zu widmen, in der italienischen Sprache unterrichte, und durch Aufmerksamkeiten aller Art, die er ihr erzeige, auf einen näheren Antheil an ihr schließen lasse, als er, in ihrem Beiseyn von Andern darüber geneckt, tief erröthend zwar, aber keineswegs verläugnend, die Sache auf sich beruhen ließ, da entbrannte in dem qualvollen Gefühl, von ihm hintergangen zu seyn, eine so leidenschaftliche Glut in Rosamundens Inneren, daß sie kaum bis zu dem nächsten Augen-

blicke eines einsamen Beisammenseyns sie zurückzudrängen vermochte.

Da aber befragte sie ihn, nicht ohne bitteren Hohn, hinter den sie ihren Zorn zu verstecken suchte, was sie davon glauben solle; und als Max, über ihren lieblosen Ton und die heftige Aufregung ihres Wesens empört, mit Lebhaftigkeit erwiederte, daß er wirklich sehr warmen Theil an dieser Familie, und besonders an dem Mädchen nehme, das durch die echt weibliche Sanftmuth ihres Charakters seine volle Achtung verdiene, mit einer rührenden Ergebenheit an ihm hänge und den Unterricht, den er ihr gebe, mit dem regsten Eifer benutze und fasse, da führte der Schmerz

der Eifersucht, der in Rosamundens Seele sich mit dem trostlosen Glauben vermischte, daß sein Leichtsinn ihr stets nur ein getheiltes Herz gewähren werde, eine so heftige Scene herbei, daß er, auf ihre endliche Erklärung: sie werde nie im Leben einem so Unwürdigen, als ihm, angehören, mit der Entgegnung: er danke Gott, noch zu rechter Zeit ihr Gemüth erkannt zu haben, um sie für immer zu fliehen, ihr Zimmer mit dem festen Vorsatz verließ, es nie wieder zu betreten.

Die Baronin Reisendorf fand, als sie bald nachher, ahnungslos, was vorgefallen sey, zu ihrer Tochter kam, diese in dumpfer Betäubung ausgestreckt auf der Erde liegen, und als man sie mit

Mühe wieder zum Bewußtseyn zurückbrachte, machten nie vorher gehabte, heftige Krämpfe, die sie überfielen, sie zu einem Gegenstande der ängstlichsten Besorgniß, indem sie, jeder Mittheilung unfähig, welche über diesen beklagenswerthen Zustand hätte Aufschluß geben können, der Anfang einer schweren Krankheit waren, welche sie Monate lang an ihr Lager fesselte.

Frau von Feldheim blieb indeß nicht in Ungewißheit über die Veranlassung dieser Krankheit, obgleich Max keineswegs die näheren Umstände seiner letzten Unterredung mit Rosamunden ihr mittheilte, sondern nur im Allgemeinen mit dem unerschütterlichsten Ernste ihr sagte, daß er

eine Verbindung abgebrochen habe, von der er kein Glück mehr erwarten könne, da furienhafte Heftigkeit zu den Fehlern gehöre, die er am meisten bei einer Frau verabscheue, und daß er daher seine Mutter um die Erlaubniß bitte, statt der Reisen, die er nach dem früher entworfenen Plane in wenig Wochen antreten solle, an dem eben ausgebrochenen Freiheitskriege thätigen Antheil nehmen zu dürfen, um im Geräusche der Waffen, in einer ehrenvollen Wirksamkeit den schalen Traum seiner Jugend zu vergessen.

Vergebens waren alle Bitten und Thränen der besorgten Mutterliebe, die vor den Gefahren zurückbebte, denen er strebte, entgegen zu eilen. Männlich ent-

schlossen wußte er jede ihrer Einwendungen zu widerlegen, und als sie nach einer mehrtägigen Weigerung aus seiner Gemüthsstimmung wohl einsah, daß ihm eine solche Beschäftigung, die ihm längst der Feuereifer seines Muthes als höchst wünschenswerth dargestellt hatte, sehr nöthig sey, um sich selber zu vergessen und dann wieder zu finden, als selbst die Nachricht von Rosamundens Krankheit, die ihren Tod befürchten ließ, seinen Entschluß nicht änderte, und seine Theilnahme an ihr nicht wieder anregte, so willigte sie endlich, wiewohl mit schwerem Herzen, ein, und von ihrem Segen begleitet, zog er von dannen.

Die Glut des Fiebers, in der Rosa-

munde anfangs stets phantasirte, und meist immer ohne Besinnung war, und späterhin die tiefe Ermattung, die jenen aufgereizten Zustand ablöste, lieh Vergangenheit und Gegenwart einen wohlthätigen Nebel in ihren Augen, der sie verhinderte, ihr trauriges Geschick wahrzunehmen und zu begreifen.

Doch als nun allmählig die Dämmerung in ihrem Bewußtseyn sich wieder in lichte Klarheit verwandelte, als ihr schwacher Kopf sich des Bruchs für immer mit dem Geliebten nur wie eines dunklen Traumes erinnerte, dessen Wirklichkeit ihr unglaublich schien — als ihr sehnendes Herz nach seinem Anblick, nach dem Ton seiner Stimme verlangte, und

man sie lange schonend täuschte, ihr endlich aber doch die Wahrheit nicht länger vorenthalten konnte — da war ihre gebrochene Kraft keiner heftigen Aufwallungen mehr fähig. Das thränenvolle Auge und die abgezehrten Hände zum Himmel erhebend, hauchten ihre bleichen Lippen nur die Worte: »ich habe ihn verloren!« — hervor — dann betete sie lange, aber still, zu Gott, um Muth und Stärke, dies Schicksal, das ihren ganzen Lebensfrühling zu verwüsten drohte, gelassen zu ertragen.

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe sie sich ganz erholte, und auch dann noch schien die frische Blüthe ehemaliger Gesundheit dahin, ja selbst ihre Schönheit

kehrte nur als bleicher Schatten der Vergangenheit, aber rührender, als zuvor, zurück, da Weichheit des Gefühls und Milde ihr einen himmlischen Ausdruck verliehen. Sie forschte wohl oft mit dem leisen Verlangen nach Trost, den ihre verwundete Seele bedurfte, nach Nachrichten von Max; doch, was sie hörte, beurkundete nur seine Tapferkeit und seinen ritterlichen Sinn, nicht aber die Fortdauer seines Andenkens an sie, die allein ihren Schmerz hätte lindern können. Oeffentliche Blätter erwähnten seiner rühmlich — Narben und Orden schmückten seine Brust — aber die Briefe an seine Mutter, die, um ihre flehenden Bitten zu gewähren, ihr stets mitgetheilt

wurden, erwähnten ihren Namen nie, und selbst als sie einst mit zitternden Händen wagte, einer Antwort seiner Mutter an ihn einige Zeilen beizufügen, die ihren liebevollen Gruß und ihre Wünsche für sein Wohl enthielten, kehrte kein Wort der Erwiederung von ihm, als lindernder Balsam für ihr blutendes Herz zurück, weshalb sie sich denn vornahm, gegen ihn zu verstummen, doch nicht ohne von der Zukunft leise eine bessere Gestaltung ihres Verhältnisses zu ihm zu hoffen, ohne dessen Bestand sie sich das Daseyn nicht zu denken vermochte.

Unterdessen hatte Agathe ebenfalls die Pension verlassen, und schwärmte zerstreuungssüchtig und dem Vergnügen nach-

jagend, in den geselligen Kreisen der Residenz umher. Ihr erster Eintritt in dieselben traf mit Rosamundens Wiedergenesung zusammen. Mit mehr Geräusch und Munterkeit, als ihre noch geschwächten Nerven vertragen konnten, kam sie, sie zu besuchen, und lachte schadenfroh über die Veränderung, welche tiefes Leiden des Körpers und der Seele in Rosamundens sonst so strahlenden Reizen hervorgebracht hatten. Da die Auflösung ihrer bereits von Jedermann als bestimmt anerkannten Verbindung mit Max zum öffentlichen Gespräch geworden war, hatte auch Agathe davon gehört, und sie war unzart genug, die Saite zu berühren, die nur in sehr schmerzlichen Mißtönen er-

klingen konnte. — »Du bist eine Närrin gewesen,« sagte sie zu Rosamunden, welche die Beschuldigung nicht abzuläugnen im Stande war, daß beleidigende Ausbrüche der Eifersucht und Heftigkeit den liebenswürdigen Bewerber von ihr entfernt hatten. »Max soll der schönste und anmuthigste Mann der ganzen Gegend seyn, und daneben ist er ein größerer Tugendspiegel, als Du denkst. Denn da er mich unbekannter Weise interessirt, so habe ich mich durch sichere Hand erkundigt, in welchen Beziehungen er eigentlich zu der Familie des Musiklehrers gestanden hat, und habe herzlich lachen müssen, zu hören, daß er nicht der Liebhaber, sondern der Mentor des jungen

Mädchens war, durch das Du Dich beeinträchtigt glaubtest, und daß er die romantische Idee verfolgte, sie bei der Möglichkeit, außerdem von einer frivolen und übel berüchtigten Mutter verdorben zu werden, vor allem Bösen durch seine Moralen zu schützen. Durch den Unterricht in der italienischen Sprache war es seine Absicht, sie bei ihrem hübschen Äußeren und einer schönen Stimme so weit zu bringen, daß sie das verderbliche elterliche Haus verlassen, und auf irgend einem anständigen Theater als Opernsängerin ihr Unterkommen finden könne. Die ganze Sippschaft hat gar jämmerlich die Trennung von ihm beklagt, denn ob er gleich zuvor Anstalten zu ihrer ferne-

ren Unterstützung und zu einem anderen — aber sehr betagten — Sprachlehrer getroffen hat, so kann besonders die junge Schöne doch noch gar nicht die Buß- und Tugendpredigten vergessen, durch die er sich so hoch um sie verdient gemacht hat.«

Rosamunde, im Innersten erschüttert, verhüllte bei dieser Erzählung ihr Gesicht und weinte still. Doch Agathe riß sie gewaltsam aus dieser sanften, wohlthuenden Wehmuth, und ließ sich dadurch nicht abhalten, in ihrem leichtfertigen und gemüthlosen Tone fortzufahren.

»Nun — was sollen diese Thränen?« — sprach sie, »die das Geschehene nicht ungeschehen machen können. Hin

ist hin! Wer weiß, wozu es gut ist. So viel will ich Dir nur aufrichtig sagen, daß ich mir vorgesetzt habe — im Fall mir nichts Wichtigeres dazwischen kommt — Deine verlorene Eroberung zu der meinigen zu machen. Denn — Männer gibt es genug und Du kannst Dir leicht vorstellen, daß, wer so viel Vermögen besitzt, wie ich, und denn doch auch eben nicht nöthig hat, wegen seiner Gestalt mit der Natur zu zürnen und vor dem Spiegel zu erschrecken, unter einer Menge von Freiern nur wählen darf. Indeß auf den schönsten und liebenswürdigsten Mann zu warten (der Max nun einmal seyn soll), verlohnt sich schon der Mühe, und ein so gutmüthiges Original, das seine

müßigen Stunden dazu anwendet, ein unbedeutendes Mädchen zu belehren, und vor der Verführung zu beschützen, verspricht ein ganz vortrefflicher Ehemann zu werden, um so mehr, da die Eifersucht ihm selbst ein Gräuel ist, und er folglich seine Frau ebenfalls nicht damit plagen, sondern ihr den Spaß gönnen wird, sich hier und da ein wenig die Cour machen zu lassen — und das ist es eben, was ich mir wünsche. Da er nun doch nie wieder zu Dir zurückkehren wird, so erkläre ich Dir hiermit offenen Krieg, und Du kannst mir es nicht verargen, wenn ich bei seiner Rückkehr meine Netze förmlich nach ihm ausbreite.«

Rosamunde befand sich, als eine sehr

begreifliche Wirkung dieser Unterhaltung, so übel, daß Agathe ihren Besuch abkürzen mußte. Als sie allein war und sich wieder gesammelt hatte, erhob sie ihre tief betrübte Seele zu Gott, und strebte, durch inniges Gebet sie zu erleichtern.

»Durch meine Schuld habe ich ihn verloren! seufzte sie unter strömenden Thränen, die über ihre eingefallenen Wangen rollten — ich war's, die durch thörichtes und ungerechtes Mißtrauen gereizt, alle weibliche Sanftmuth und Mäßigung vergaß und ihn von mir scheuchte — ihn in blutige Gefahren, vielleicht in den Tod treibend! — O Gott, der Du meine tiefe Reue siehst, schütze ihn und führe ihn bald in die Arme seiner Mutter zurück,

deren sehnsuchtsheiße Thränen mich anklagen, und den einzigen Sohn von mir zu fordern scheinen. Sollte auch nie — sie schauderte, vor dem Gedanken entsetzt — nie wieder sein Herz sich zu mir wenden — sollte mein unbeschreiblicher Schmerz und der heilige Ernst, mich zu bessern, ihn nicht mit mir versöhnen, so will ich doch mein ganzes künftiges Leben hindurch streben, seiner wenigstens werth zu seyn, und den Himmel anflehen, ihm das schönste Glück auf Erden zu gewähren.«

Daß Agathens Vorsatz, ihn zu gewinnen, jemals durch einen glücklichen Erfolg sich bestätigen werde, kam ihr keineswegs in den Sinn. Denn obgleich

jene Äußerungen ihr Zartgefühl verletzt und einen widrigen Eindruck auf sie hervorgebracht hatten, so lag doch in der Gemeinheit dieser Gesinnungen eine Bürgschaft für sie, daß Max solchen Netzen glücklich entrinnen werde.

Was glich aber ihrem Schmerze, als er nun wirklich wiederkehrte, und alle Versuche seiner wohlwollenden Mutter, eine Aussöhnung zu stiften, an seiner felsenfesten Entschiedenheit scheiterten, indem er, um seines Glückes willen, sie beschwor, nie mehr einen Namen in seiner Gegenwart zu nennen, den er eben so aus seinem Gedächtniß zu verbannen wünsche, als er ihn bereits aus seinem Herzen verbannt habe. — Im Innersten

der Seele dadurch zerknirrscht, fühlte sie erst in seinem gänzlichen Verluste, den sie nun nicht mehr abzuläugnen vermochte, wie ihr höchstes Glück an seinen Besitz gebunden war. Doch die Hoffnungen eines liebenden Gemüths gleichen, auch wenn sie vereitelt werden, dem Lämpchen, welchem Öl gebricht, hoch aufflackernd oft, und dann wieder in Nacht und Dunkelheit versinkend, zehrt es seinen letzten Tropfen auf, ehe es ganz erlischt. —

So auch Rosamunde. Noch schien sie sich ja dem Gebiet der Möglichkeiten nicht entrückt, und in wundersamer Spannung erhielt dieser Glaube sie aufrecht. Ihre geschäftige Phantasie baute eine Menge Luftschlösser und schuf die aben-

theuerlichsten Plane, wie sie ihn wieder gewinnen könne. Aber die kalt prüfende Vernunft und der jungfräuliche Stolz, der sie an ihre Würde mahnte, verwarf sie alle wieder, ehe sie noch daran denken durfte, sie auszuführen.

So schmeichelte sie sich, wenn es ihr nur gelänge, ihm zu begegnen, werde ihr Anblick gewiß erweichend auf ihn wirken und die schöne Zeit der ersten Jugendliebe in seine Seele zurückrufen, um sie milder zu stimmen. Gleichwohl wagte sie, kör- perlich und geistig auf das Entsetzlichste angegriffen, nicht, auszugehen — denn sie fühlte wohl, jene erzwungene Kraft, die bei'm Gedanken seines Wiedersehens ihre Nerven stählte, werde, wie ein treu-

loser Freund, sie in der Wirklichkeit verlassen, und sie, statt ihn zu rühren, ohne Erfolg, als ein beklagenswerthes Opfer ihrer eigenen Schwäche ohnmächtig vor ihm niedersinken.

Ein einziges Mal wurde ihr das schmerzlich süße Glück zu Theil, ihn zu erblicken. Es war im raschen, gleichgültigen Vorübergehen an ihrem Hause, wo sie, hinter den Gardinen verborgen, selbst dann nicht von ihm gesehen worden wäre, wenn er ihrem Fenster, das seine leuchtenden Blicke sonst schon von weitem begrüßten, auch nur die leiseste Erinnerung zu widmen geschienen hätte.

Trotz dieser Kränkung war jener kurze Moment doch von hohem Werthe

für Rosamundens Sehnsucht, und das Bild des Geliebten erglühte, nun durch frischere Farben belebt, nur um so unauslöschlicher in ihrem Inneren, als seine männliche Schönheit jetzt durch den Ernst des Handelns, den er auf seiner kriegerischen Laufbahn bewährt, und durch den Nimbus der Tapferkeit, den er sich erworben hatte, in ihren Augen sich verdoppelt zu haben schien.

Während Rosamunde nach gerade wähnte, den letzten Gipfel bitterer Schmerzen erstiegen zu haben, zeigte ihr bald darauf das Geschick, daß es noch eine höhere Stufe für sie gebe. Denn in ihre thränenvolle Einsamkeit drang das Gerücht, daß Agathens kokettes Zuvorkom-

men und die Auszeichnung, die sie ihm angedeihen lasse, von Max nicht ungünstig bemerkt werde, daß er, von ihrem, ihm originell und naiv dünkenden Wesen angezogen, ihr auf alle Weise huldige, und ernstliche Absichten auf ihre Hand verrathe. Bald auch traf sie wirklich der letzte Schlag, den sie nun noch zu befürchten hatte. Sie erfuhr nämlich seine feierliche Verlobung und wenig Tage darauf seine Vermählung, nach welcher er sogleich mit seiner Gattin auf die Güter derselben abgereist war.

Jetzt glich ihr Gemüthszustand jenem dumpfen Erstarren, das die Bilder der Welt, trotz ihrer Lebendigkeit, nur noch gleichgültig, wie das Reich der Schatten

betrachtet. Über der Größe ihres Schmerzes hatte sie fast das Gefühl desselben, wenigstens die Kraft verloren, es zu äußern. Sie war fertig mit dem Leben, und eine Todeskälte ergriff ihr Herz, seine letzten Zuckungen gleichsam lähmend, um sie zu beschwichtigen.

Es war daher, wie bittere Arzeneien oft die beste Wirkung thun, sehr heilsam, daß eine gewaltsame Erschütterung von außen ihren tonlos gewordenen Nerven wieder Klang verlieh und sie aus der Lethargie weckte, in die sie versunken war. Agathe nämlich, deren boshafte Gesinnung sich nicht so schweigend mit dem Triumphe begnügen konnte, den sie durch ihr frivoles, unweibliches Streben über

die arme Rosamunde erlangt hatte, hinterließ ihr bei ihrer Abreise eine der gedruckten Visitenkarten, durch welche sie ihren Bekannten ihre Vermählung mit Max angezeigt, und unter die sie mit eigener Hand einige Worte voll höhnischen Übermuths und kränkenden Bedauerns ihrer verlassenen Lage geschrieben hatte.

Der giftige Spott, das Unedle ihres Benehmens und die gemeine Schadenfreude, mit der Agathe ein zerrissenes Herz noch tiefer zu verwunden trachtete, gaben Rosamunden sich selber wieder. Sie konnte an der Seite einer solchen Frau ihren Jugendfreund nur beklagen, und indem er ihr als ein Verirrter, Un-

glücklicher erschien, der die Übereilung eines einzigen Fehlgriffs schwer zu büßen bestimmt sey, da er nach schnell vorüberfliehendem Rausche leidenschaftlicher Bethörung ein so unwürdiges Geschöpf durchschauen und dann verachten werde, schwand alle Bitterkeit gegen ihn aus ihrer Seele, und sie beweinte ihn innig, doch eben so sehr um seinet- als um ihretwillen.

Da sie nun wieder ruhige Fassung, Ergebung in ihr herbes Loos und Kraft zum Denken und zum Handeln gewonnen hatte, suchte sie um ihrer Mutter willen, die zärtlich besorgt um ihre jetzt so verstörte Zukunft war, aus den Trümmern ihrer ehemaligen Hoffnung sich eine

bescheidene Hütte zu erbauen, die, zwar weit davon entfernt, ein Tempel des Glücks zu seyn, doch vor den Stürmen des Schicksals sie zu schützen versprach.

Eine neue Verbindung dereinst einzugehen, kam ihr bei ihrem vollen, nur von Max erfülltem Herzen als unmöglich vor, und der Vorsatz, unverheirathet zu bleiben, bestärkte sich mit einer eben so festen Entschlossenheit in ihr, als habe sie durch ein Gelübde ihren Willen gebunden. Gleichwohl wußte sie, werde sich ihre Mutter nicht eher beruhigen, bis eine Versorgung ihre Zukunft gesichert habe.

Sie fand diese auch sehr bald, ganz ihren bescheidenen Ansprüchen angemessen,

in einer Hofdamenstelle, die ihr von einer ältlichen, fast blinden, und deshalb von der Welt abgezogenen Prinzessin angeboten wurde, die eines freundlichen Umgangs und einer angenehmen Vorleserin bedurfte, um ihre dunklen Tage erheitert zu sehen.

Sie war eine nahe Verwandte des regierenden Hauses, und wohnte, da ihre kranken Augen ihr verboten, an großen Gesellschaften Theil zu nehmen, weil sie den Glanz der Lichter nicht ertragen konnte, sehr einfach eingerichtet in einem eigenen Palais, wo eine theilnehmende Gefährtin ihrer Einsamkeit, die gewissermaßen die Vormundschaft über ihr leidendes Daseyn übernahm, vom größten

Werthe für sie war. Mehrere junge Mädchen hatten es bereits früher versucht, ihr auf diese Weise zu dienen, aber die allzugroße Einförmigkeit des täglichen Lebens, das beinahe einer Gefangenschaft glich, und von allen jugendlichen Vergnügungen ausschloß, machte, daß sie sich bald wieder zurückzogen, und andere abgeschreckt wurden, ihre blühende Jugend einer so traurigen Bestimmung zu opfern.

Rosamunden hingegen war die Stille, die ihrer wartete, ein wohlthätiges Element, und die vielfachen Mühen, welche ihr Dienst von ihr forderte, schienen sie durch die Überzeugung, nützlich zu seyn, fester mit den locker gewordenen Banden des Daseyns zu verknüpfen. Wie eine

Büßerin, durchdrungen vom Bewußtseyn ihrer Schuld und vom Gefühl der Reue, auch die schwersten Aufgaben der Selbstverläugnung zu lösen strebt, so unterzog sich Rosamunde mit einer unermüdeten Geduld und Treue allem, was ihr mühseliger Beruf ihr auferlegte, und die Prinzessin segnete ihr Geschick, das nach langer Unzufriedenheit ihr endlich eine Gesellschafterin zugeführt hatte, die ihre kühnsten Erwartungen übertraf.

Wie eine jede gute Handlung ihren Lohn mit sich führt, sey er auch nur in des Gemüthes innerster Befriedigung enthalten, so fand auch Rosamunde für ihre Aufopferung in dem nach und nach wieder bei ihr einkehrenden, bisher so grau-

sam gestörten Frieden Ersatz. Sie gewöhnte sich an die monotone Gleichförmigkeit, in der jeder ihrer Tage einem aufgezogenen Uhrwerke glich, und sie fand Freude daran, der armen Blinden stets wie ihr Schutzgeist, zur Seite zu seyn.

Wenn sie früh die Prinzessin aus den Händen der Kammerfrauen in Empfang nahm, war es ihr erstes Geschäft, die Morgenandacht mit ihr zu halten und irgend ein erbauliches Lied am Flügel ihr zu singen. Dann lieh sie beim Frühstück ihr die Augen, und suchte es durch freundliche Unterhaltung ihr zu würzen. Da die Prinzessin schon in ihrer Kindheit das Gesicht verlor, so hatte ihre Erziehung nur sehr unvollkommen seyn können, und

sie war eigentlich ohne alle wissenschaft-liche Bildung, welche bei ihrem ohnehin nur beschränkten Verstande ihr eine geistige Leere gab, die Vielen langweilig dünkte, und für die zu entschädigen es nicht immer der großen Gutmüthigkeit ihres Charakters gelang.

Rosamunde ging Anfangs in ihre stumpfen Ansichten ein, um ihr Vertrauen zu gewinnen, doch nach und nach suchte sie ihre Begriffe zu erweitern und ihren Gedanken eine höhere Richtung zu geben. Von Natur neugierig, hatte sie sich bisher sehr wohl in Stadtgesprächen gefallen, die oft ganz gemeine Klätscherei ihr vortrug. Seit aber *diese* Hofdame ihr zur Seite stand, war eine so triviale Un-

terhaltung ganz aus diesem engen Kreise verwiesen. Rosamunde entzog ihr zwar die Neuigkeiten des Tages nicht, ja, sie wußte damit zu wirthschaften, und wenn mehrere auf einmal zu ihr gelangt waren, sie ihr nach und nach in den Zwischenräumen, welche ernstere Geschäfte ließen, als Lückenbüßer mitzutheilen. Aber indem sie die Aufmerksamkeit der Prinzessin zu interessanteren Gegenständen zu erheben verstand, drehte sie sich nicht mehr so ausschließlich um diese kleinlichen und vergänglichen Ephemeren, die das Gerücht oft so vielfältig verändert und verdreht, daß ihr ohnehin geringer Gehalt sich in Nichts verliert.

In ruhig heiteren Gesprächen, oder

in einer zweckmäßig gewählten Lectüre strebte sie der Prinzessin, die bisher nur an die größte Oberflächlichkeit gewöhnt war, mancherlei ihr noch Fremdes vor die Seele zu führen, was als Lichtpunkte ihrer inneren Nacht ihr die Stunden einsamen Nachdenkens zu erhellen vermochte. Erlaubte es das Wetter einigermaßen, so wurde vor der Tafel eine Spazirfahrt unternommen, damit frische Luft und Bewegung die Gesundheit der oft Leidenden stärke und die dadurch bewirkte Abwechselung ihr wohl thun möge. Rosamunde wußte dann mit ihrer glücklichen Auffassungsgabe der durch dichte grüne Schleier von der Außenwelt völlig getrennten Fürstin die kleinen Vorgänge

lebendig darzustellen, die in solchen Fällen ein beobachtendes Auge sieht, und ein wohlwollendes Herz beachtet, und manches Gute ging unläugbar aus diesen Mittheilungen hervor. Denn wenn sie z. B. ihr erzählte, wie der Herbst die Bäume nun vergolde, und arme Kinder noch aus dem sinkenden Schmucke der Natur Vortheil zu suchen sich bemühen, indem sie das welke Laub sammeln, um es als Streu, und die reif gewordenen, der geborstenen Schale entfallenen wilden Kastanien, um sie als Viehfutter zu gebrauchen, knüpfte sich oft an diese unbedeutenden Wahrnehmungen, die sie der Blinden vergegenwärtigte, ein in die Verhältnisse der niederen Klassen eingehendes

Gespräch, das ihrem Sinne völlig neue Aufschlüsse gab und Neigung zur Wohlthätigkeit in ihr erweckte.

Nach dem Mittagsessen pflegte die Prinzessin eine halbe Stunde zu schlummern; doch durfte Rosamunde sie auch dann nicht verlassen, sondern mußte bei ihrem Erwachen, wo sie gewöhnlich eine geraume Zeit nur für eine leicht faßliche Unterhaltung empfänglich war, ihr Hülfsmittel zu derselben an die Hand geben. Gewöhnlich las sie ihr dann die Zeitungen vor; denn ohne eben an der Politik einen lebhaften Antheil zu nehmen, fand sie doch in den Nachrichten aus allen Ländern, die mit dem Wissenswerthesten neuer Vorgänge und Erfindungen sie be-

kannt machten, eine anständige Quelle nützlicher Gespräche, und zugleich einen Faden, an den sich geographische und historische Notizen mit leichter Mühe anreihen ließen, um das Chaos, dem auch in dieser Hinsicht der Kopf der Prinzessin glich, ein wenig zu ordnen und zu lichten.

Gegen Abend pflegte die Prinzessin gewöhnlich einige Personen, die zu ihrem näheren Umgang gehörten, einzuladen, um die Theestunde mit ihr zu verplaudern. Rosamunde hatte die Freude, ihre Mutter täglich zu diesem kleinen Kreise zählen zu dürfen, und wenn sie dann sah, wie freudig sie ihr still bescheidenes, von der Prinzessin so innig gepriesenes Wir-

ken anerkannte, und wie sie, getäuscht von ihrer ruhig heiteren Stimmung, sie für geheilt von ihrer Liebe, folglich für glücklich hielt, dann beseelte sich das, was Andere nur als öde, schwer zu tragende Monotonie der Lebensweise betrachteten, zu einem heiligen Zweck des Daseyns für sie, und sie schöpfte aus der Zufriedenheit der geliebten Mutter einen Balsam, der die geheimen Schmerzen ihres Busens linderte.

Oft ließen sich Fremde, die den Hof besuchten, der Prinzessin ebenfalls vorstellen, da man wußte, daß sie es gern sah, wenn man sie nicht überging. Rosamunde mußte sie dann empfangen, und die Gewandtheit, mit der sie die Conver-

sation einleitete, und der oft etwas verlegenen Prinzessin half, sie fortzusetzen (ohne daß sie dabei ihre untergeordnete Lage und die ihr ziemende Bescheidenheit vergaß), machte auf alle, die sie kennen lernten, einen sehr wohlthuenden Eindruck.

Abends spät, wenn sie mit ihrer Gebieterin wieder allein war, redete sie jene seelenvolle Sprache zu ihr, die keine Worte bedarf, um verstanden zu werden, und doch unaufhaltsam in das Innerste des Gemüthes dringt. Sie saß dann am Flügel, den sie meisterhaft spielte, und in dem Strome süßen Wohllauts sich verlierend, hauchte sie ihr tiefes und zurückgedrängtes Gefühl in Phantasien aus,

die bald das Weh unglücklicher Liebe schilderten, bald die Qual betrogener Hoffnung klagten, bald wiederum in ruhigem Erheben sich emporschwangen zu dem, von welchem unsere Schicksale kommen, und der allein die Macht hat, sie zu bestimmen.

Diese Stunde schmerzlich wonnevoller Erholung war die einzige des Tages, in welcher ihr Herz frei athmete, und die Vergangenheit mit ihren nun entschwundenen Freuden und die lieblichen aber vergeblichen Träume der Zukunft sich zurückrief. Wenn sie dann aufstand, um den letzten Akt der gewohnten Lebensweise zu beginnen, und der Prinzessin aus einem Erbauungsbuche die Abendan=

dacht vorzulesen, dann gehörte sie wieder ihren Pflichten, nicht mehr ihren Empfindungen an — und angestrengt durch das unausgesetzte Bemühen, nur dem zu leben, was sie jetzt als ihren Beruf erkannte, sank sie ermattet von ihrem nicht glänzenden, aber verdienstlichen Tagewerk auf ihr Lager, wo der Schlaf nicht zögerte, seinen alles Trübe des Lebens verhüllenden Schleier über ihre müden Augen zu zu breiten.

So waren einförmig, aber ruhig, zwei Jahre verstrichen, in denen sie weiter nichts von Max und seiner Ehe gehört hatte, als daß ihm eine Tochter geboren sey. Nach dem einmal eingerissenen Schlendrian einer alten Gewohnheit

besuchte seine Mutter die Prinzessin nur in einzelnen, seltenen Fällen, wo es der Wohlstand gebot, und da Rosamundens so gebundene Verhältnisse ihr nicht erlaubten, auszugehen, mangelte ihr die Gelegenheit, sich ihr, wie sonst, mit kindlicher Traulichkeit zu nähern; doch sagte ihr stets, wenn sie sie sah, ein liebevoller aber umwölkter Blick und ein stummer Seufzer, daß sie ihrem Herzen nicht fremd geworden sey, und sie strebte ebenfalls, ihr schweigend, aber mit Innigkeit, ihren Dank und ihre ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit auszudrücken. Den Namen Max aber auszusprechen, gestattete ihnen gegenseitig das Zartgefühl nicht, das Beiden eigen war.

Wie mußte es sie daher erschüttern, als einst dies zwischen ihnen herrschende Schweigen gebrochen wurde, und Frau von Feldheim auf die Frage der Prinzessin nach dem Befinden ihres Sohnes erwiederte, daß es seine Absicht sey, den nahe bevorstehenden Winter in der Residenz zuzubringen, da die schwache Gesundheit seines Kindes ihm der sorgfältigsten Aufsicht geschickter Ärzte zu bedürfen schiene, und er zu denen in der Nähe seiner Güter wenig Zutrauen habe.

Die Prinzessin, zwar mit Rosamundens früheren Beziehungen zu ihm bekannt, aber durch ihr bisheriges ruhiges und vernünftiges Betragen zu dem festen Glauben berechtigt, daß er ihr vollkom-

men gleichgültig geworden sey, sagte mit der ihr eigenen Höflichkeit, daß sie dann hoffe, sich seiner erneuerten Bekanntschaft erfreuen zu dürfen. Auch rechne sie auf das Vergnügen, seine Gemahlin kennen zu lernen, denn sie sey ihr noch nicht vorgestellt, da die Heirath damals so eilig vollzogen worden, daß sie sie nur zu gleicher Zeit mit seiner Abreise erfahren habe.

Welch einen Sturm erregten diese Aussichten in Rosamundens bisher so friedlich beschwichtigtem Busen. Heiß flossen ihre Thränen, als sie allein war, und in brünstigem Gebet flehte sie den Himmel um Kraft an, ein so ergreifendes Wiedersehn mit Würde und Gleich-

muth zu ertragen. — Nach einer schlaflosen Nacht hatte sich ihr verstörtes Gemüth wieder gesammelt. Einig mit sich selbst, klar ihre Lage überblickend, und entschlossen, dem noch immer Geliebten, von dem als dem Eigenthum einer Andern, das Verhängniß durch eine unübersteigbare Kluft sie geschieden hatte, nicht mit Unmuth und Bitterkeit, sondern mit mildem Ernst, mit freundlicher Theilnahme entgegenzutreten, machte sie sich mit dem Gedanken seiner baldigen Ankunft vertraut. Doch war es ihr lieb, daß ihre blinde Gebieterin nicht wahrnahm, wie sie sich nicht erwehren konnte, oft für Momente in tiefe, schmerzliche Träume zu versinken, und wie ihre Au-

gen sich dann benetzten und sie mit leiser Hand, gleichsam verstohlen, die Thränen trocknete, welche Erinnerung und Hoffnungslosigkeit ihrem bewegten Herzen entpreßten. Endlich vernahm Rosamunde, Max sey angelangt; doch es vergingen mehrere Tage, theils mit der ersten Einrichtung, theils mit seiner Vorstellung am regierenden Hofe, ehe er, von seiner Mutter erinnert, die Prinzessin um die Erlaubniß bitten konnte, ihr nebst seiner Gemahlin aufwarten zu dürfen. Sie bestimmte ihm hierzu die Theezeit, und gleich einem electrischen Schlage durchzuckte jeder den Ablauf einer Viertelstunde verkündende Ton der Uhren Rosamundens gequältes, unruhig klopfendes

Herz, weil die Bangigkeit ihrer Erwartung immer höher stieg, je mehr sich der Augenblick seiner Erscheinung näherte.

Die Begleitung seiner Gemahlin schien ihr indessen eine Gunst des Zufalls, die sie dankbar anerkannte. Denn sie wußte, daß die Gegenwart dieses übermüthigen und boshaften Geschöpfs, so wie das Andenken der durch sie erlittenen Kränkung ihren Stolz hinlänglich aufrufen werde, um ihr als Stütze zu dienen, und sie schmeichelte sich, dadurch so viel Stärke zu erlangen, um die emporquellende Wehmuth und Weichheit ihres Innern zu beherrschen.

Auch daß sie nicht in voller Beleuchtung, sondern in der von dem Augenzu-

stande ihrer Fürstin bedingten halben Dämmerung, welche Lichtschirme im Zimmer verbreiteten, ihn zuerst wieder sehen sollte, war ihr tröstlich, weil sie hoffte, der Wechsel ihrer Farbe, und das Erbeben tiefer Erschütterung, das ihr unvermeidlich schien, werde ihm dadurch entgehen und sie, von diesem wohlthätigen Schatten halb verborgen, leichter die Fassung erzwingen, die bei der lebhaften Vorstellung seiner baldigen Nähe oft in ihr zu wanken begann.

Jetzt rollte ein Wagen vor das Portal — die Flügelthüren öffneten sich — das Ehepaar trat herein.

Rosamunde, wie durch einen plötzlichen Beistand von Oben erkräftigt, ging

ihnen mit edler Haltung entgegen. Sie ergriff Agathens Hand, sie zu der Prinzessin zu führen, der sie mit fester Stimme sie als Frau von Feldheim nannte.

Betroffen, verwirrt, düster vor sich nieder starrend, folgte ihr Max, und es war, als ob sein Bewußtseyn in der Fülle finsterer Gedanken untergegangen sey, und als ob er wie aus tiefem Schlaf erwache, als die Prinzessin ihn anredete und Rosamunde ihn einlud, sich zu setzen.

Nun erst fiel ihr die unbeschreibliche, nicht auf Glück deutende Veränderung auf, durch die Max sowohl als Agathe sich kaum mehr glichen. Leidenschaften der niedrigsten Art hatten in den Zügen der Letzteren gewühlt, und die ehemalige

Jugendfrische, so wie die reizende Fülle, die ihr sonst eigen war, verdrängt. In ihren Augen, die den Glanz der Heiterkeit verloren hatten, lauschte hämischer Trotz und der feindselige Ausdruck übler Laune. Die eingesunkenen Wangen trugen zwar ein so blühendes Kolorit, als Schminke nur immer hervorzurufen vermag; aber sie täuschten nicht mit diesem erborgten Scheine der Gesundheit, sondern verriethen die gewaltsame Verheerung eines zügellos verschwelgten Lebens, ehe noch Rosamunde erfuhr, daß sie wirklich ein solches seit ihrer Verheirathung geführt habe. Im kostbarsten Putz prunkend und von Juweelen flimmernd, war es, als suche sie durch äußere Pracht zu

ersetzen, was an innerem Werthe ihr fehlte, und mit geringschätzigem Übermuth in Mienen und Bewegungen erwiederte sie jede Höflichkeitsbezeigung, welche Rosamunden ihre Stellung im Leben nicht zur Sache des Herzens, wohl aber zur Pflicht gegen sie machte.

Anders hatten diese zwei Jahre Abwesenheit auf Max gewirkt. Tiefer Mißmuth und eine an Glück und Hoffnung verzweifelnde Melancholie schien ebenfalls mit ehernem Griffel in seine Züge das Geständniß gegraben zu haben: ich bin nicht glücklich! — Doch edler motivirt, sprach es durch seinen rührenden Gram, und die gelassene Stille seines Wesens das innigste Mitleid erweckend, zu Rosa-

mundens Gemüth und deutete auf eine, jedem unverdorbenen Gefühle unverkennbare Weise an, daß er zwar durch herbe Erfahrungen den jugendlichen Frohsinn, der ihn sonst belebte, verloren, aber die Würde seines Charakters gerettet habe.

Kaum eine Viertelstunde gönnte Agathe der Prinzessin ihren Besuch, dann erhob sie sich mit der Erklärung, daß sie sich vorgenommen habe, das Theater zu besuchen, und rauschte, einen Blick des bittersten Widerwi ens auf Max werfend und von Rosamunden nur mit einer von einem spöttischen Lächeln begleiteten Verbeugung Abschied nehmend, wie eine böse Fee von dannen.

Es war, als athmeten nach ihrer

Entfernung die Zurückbleibenden freier; denn etwas Unheimliches, das selbst der Prinzessin nicht entging, war in ihrem Wesen, aus dem alle gute Geister gewichen zu seyn schienen, um der Verachtung alles Schicklichen, der teuflischen Freude an der Übertretung ihrer Pflichten und der unweiblichsten Frivolität Platz zu machen. Eine ruhige Unterhaltung begann jetzt, und Rosamunde wußte es ihrer Fürstin Dank, daß sie im Lauf derselben eine Frage that, die nicht über ihre Lippen wollte, so oft auch die wärmste Theilnahme sie drängte, sie auszusprechen. Sie erkundigte sich nämlich nach der kleinen Emma, diesem Kinde, das Max, wie sie schon vernommen, mit der innig-

sten Vaterliebe hegte und pflegte, und für dessen von der Mutter verwahrlosete Gesundheit er mit unermüdeter Ausdauer und Geduld die zärtlichste Fürsorge trug.

Wie ein Sonnenblick graue Regenwolken, so erhellte eine wehmüthige Freundlichkeit bei der Erwähnung seines Lieblings Maxens trübe Züge, und ob er gleich die Schonung nicht aus den Augen setzte, die er noch immer vor der Welt der schuldig zu seyn glaubte, die nun einmal den Namen seiner Frau trug, so ließ sich doch aus allen seinen Äußerungen, so umhüllt sie waren, die traurige Gewißheit combiniren, daß sich Agathe gar nicht um die arme leidende Kleine bekümmere, sie früher gewissenlosen Wär-

terinnen anvertraut habe, durch deren Vernachlässigung der Grund zu ihrer nun so tief eingewurzelten Kränklichkeit gelegt worden sey, und sie auch jetzt noch nicht als einen Gegenstand mütterlicher Liebe und Sorgfalt, sondern als eine das Glück der Jugend verbitternde Last betrachte, die sie am liebsten fremden Händen überlasse.

Gleichsam als hätte die Prinzessin Rosamundens geheimste Gedanken durchschauen können, that sie die Bitte an Max, ihr doch die kleine Emma zuweilen zuzuschicken. Ob sich gleich leider ihr Auge nicht durch den Anblick lieblicher Kinder zu erfreuen vermöge, liebe sie doch deren Nähe, da ihr unschuldiges

Plaudern sie ergötze, und sie gern dafür sorge, daß es den Kleinen wohl bei ihr ergehe. Ihn selbst, dessen ernst=freundliche und verständige Unterhaltung diesen Abendstunden Flügel für sie verliehen, lud sie ein, sich so oft als möglich an ihrem Theetisch einzufinden, und er, dem in der trüben Stimmung seiner Seele alle geräuschvolle Zerstreuungen anwiderten, und der — ob er es gleich sich nicht klar eingestehen mochte — in Rosamundens holder Nähe alle höhern Genüsse des Gemüths wieder fand, die er vergebens seit der Trennung von ihr gestrebt hatte, anderwärts zu suchen, er nahm mit Freuden diese Einladung an, die seinen Wünschen zuvor kam, doch nicht ohne

erst einen prüfenden Blick auf die immer noch Geliebte zu werfen, die mit sanftem Lächeln die Bitte der Prinzessin bestätigte.

Am folgenden Tage schickte er die kleine Emma, die einem weißen Röschen glich, an deren Kelch der Wurm der Zerstörung nagt. Nie hatte Rosamunde ein idealisch schöneres Kind gesehen — ach — es trug des Vaters geliebte Züge, nur verklärt durch eine Zartheit, die nicht auf Erden gedeihen zu wollen schien. Mit sanften Thränen drückte sie es an ihre Brust, und es war, als ahne das Kind die unendliche Liebe, mit der sie es umfing, denn es schlang seine kleinen Arme liebkosend um ihren Hals und

lehnte sein Köpfchen freundlich an ihren Busen. — Einem so lieblichen Geschöpfe nicht Mutter seyn zu mögen! — mit welchem Schauder erfüllte sie nicht dieser Gedanke, indem sie Agathens entadelte Sinnesart sich zurief, die nur in zügellosem Umherschwärmen, nicht in der Beobachtung so süßer und heiliger Pflichten ihre Befriedigung fand.

Von dieser Zeit an kam Max oft und immer öfter. Auch als die höchste Erbitterung, ja, die vermeinte Überzeugung, er sey es sich selber schuldig, mit ihr zu brechen, ihn von Rosamunden geschieden hatte, war ihr Bild, seine Ruhe störend, ihm gefolgt, und je mehr in seiner voreilig geschlossenen Ehe ihm die

Augen über Agathens Unwerth aufgingen, je empfindlicher sein Zartgefühl und seine Ehre durch die Unbesonnenheiten ihrer Aufführung gekränkt wurden, je milder ward sein Urtheil über Rosamundens Charakter, dem er die ihn zurückstoßende Heftigkeit endlich gern im Geiste um der vielen schönen Eigenschaften willen verzieh, die ihn außerdem schmückten.

Und als er sie nun wieder sah, nicht ohne ein inneres Sträuben, das vor ihrem Anblick erbebte, weil er wohl fühlte, daß ihm derselbe niemals gleichgültig seyn könne — als er sie in der Schule der Leiden, ach! die e r über sie gebracht, so veredelt, so geläutert, so gereift in jeder weiblichen Tugend fand — als ihm

ihr mildes Wohlwollen gegen ihn, ihre warme Theilnahme an seinem Kinde verrieth, daß ihr Herz, trotz des zurückhaltenden Ernstes, den ihr die Schicklichkeit befahl, dennoch sich nicht von ihm abgewendet habe, da erwachte die Sehnsucht nach ihrem Besitz mit um so mächtigerem Feuer in ihm, je mehr er sie Jahre lang bekämpft hatte, und fest entschlossen, sich von seiner unwürdigen Gattin zu trennen, machte er die Prinzessin zu seiner Vertrauten, und erbat sich ihre Vermittelung, um nach den herben Prüfungen, die das Schicksal und der freiwillige Fehlgriff seiner unglücklichen Wahl ihm auferlegt, ein reines Glück an Rosamundens Seite zu finden.

Die offene Erzählung, wie Agathe,

weder seines Herzens noch seines Namens schonend, schon im ersten Jahre ihrer Verbindung mit ihm die erbärmlichsten Menschen an sich gezogen, um nur dem Reiz der Intrigue und der Frivolität zu fröhnen, der unwiderstehlich in ihrem früh verdorbenen Gemüthe lag; die Versicherung, daß ihr flaches, der besseren Liebe völlig unfähiges Wesen sich mit Leichtigkeit in eine Scheidung fügen werde, und daß er nur in Rosamunden Ersatz für die Leiden der Vergangenheit, nur in ihr eine wahre Mutter seiner Emma finden könne, bestach die gutmüthige Fürstin, die zwar mit Schrecken daran dachte, eine ihr so werthe Lebensgefährtin zu verlieren, die aber nicht so egoistisch war, sie

auf Kosten ihres schöneren Glückes an ihr einsames Daseyn fesseln zu wollen.

Sie übernahm daher seinen Auftrag und richtete ihn an Rosamunden mit alle der eindringenden Beredtsamkeit aus, zu der der Wunsch, ihre Zufriedenheit zu begründen, und der treue Antheil an der beklagenswerthen Lage eines so trefflichen jungen Mannes, wie Max, sie begeisterte. Ach — so überzeugend sie auch ihre Worte gewählt hatte und so innig Rosamunde von ihnen ergriffen war, so wußte sie doch nicht, daß eine noch mächtigere Fürsprecherin in dem Herzen des zitternden Mädchens sie unterstützte. Es war die Liebe, die, lange mühsam zurückgedrängt, jetzt in vollen Flammen empor loderte,

und die dunkle Aussicht in die Zukunft morgenröthlich ihr verklärte. Sie küßte ihrer fürstlichen Freundin die Hand und beschwor sie, sich in ihr stilles Zimmer begeben und dort mit sich berathen zu dürfen, wie sie aus diesem Labyrinth süßer Hoffnungen und Schmerzen einen leitenden Faden finden könne, durch den sie im Stande sey, ein ihrer würdiges Ziel des Entschlusses zu erreichen.

Um indeß ihre Gebieterin gehörig zu versorgen, ließ sie ihre Mutter ersuchen, ihr Gesellschaft zu leisten, und diese, eingeweiht in Marens Wünsche und mit ihnen einverstanden, bewilligte bereits das Verlangen der Prinzessin, ihr, wenn ihre Tochter sich nun verheirathe, an ihrer

Statt künftig ihr Daseyn widmen zu wollen; als diese nach mehreren Stunden bleich und mit verweinten Augen eintrat, und in einem ruhigen, aber um so entschiedeneren Tone erklärte, daß in diesem Briefe an Max, den sie ihrer Mutter auftrug, der Prinzessin vorzulesen, ihr fester, unerschütterlicher Vorsatz und ihre wahrste Gesinnung enthalten sey. Sie bat hierauf die Prinzessin um die Erlaubniß, sich wieder entfernen zu dürfen, und schloß sich in ihr Zimmer ein, um ungestört ihrem Schmerze nachzuhängen, den selbst das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, nicht zu lindern vermochte.

»Wir haben Beide gefehlt, mein theurer Freund!« lautete der Brief an

Max; »es ist daher billig, daß wir Beide büßen. Ich liebte Sie mit der ganzen Fülle meiner Seele — doch meine erst spät im Druck der Leiden besiegte Heftigkeit scheuchte Sie von mir — und Sie waren grausam genug, mich die flüchtige Aufwallung eines unbewachten Augenblicks durch einen unversöhnlichen Zorn entgelten zu lassen. Dies sind unsere Vergehen gegen einander, welche Zeit und eine offene Erklärung ausgeglichen haben würde, hätte nicht Ihre eigene, freie Wahl eine dritte Person zwischen uns gestellt, die — so wenig ich sie auch liebe — doch die heiligsten Rechte auf meine Schonung hat.«

»Sie ist die Mutter Ihres

Kindes! — o Max! — vergessen Sie das nicht! — Rufen Sie alle die Klugheit und Liebenswürdigkeit, die Ihnen zu Gebote steht, alle Macht, die Sie, wenn Sie wollen, über fremde Gemüther zu erlangen wissen, alle einnehmende Sanftmuth, die Ihnen eigen ist, auf, um die unsicher Schwankende auf den rechten Weg zu leiten. Bisher hat sie wohl nur Ihren finsteren Ernst, Ihre mißbilligende Strenge erfahren. Der unwiderstehlicheren Gewalt Ihrer freundlichen Überredung und Ihrer Bitten wird sie sich folgsam unterwerfen. Aber wenn sie es auch nicht thäte — wenn sie fortführe, Ihnen den Augenblick bereuen zu lassen, in dem Sie sich vor Gottes heiligem Altare auf

ewig ihr gelobten — — ich würde dennoch nie einen Platz einnehmen, aus dem ich mir vorsagen müßte, eine Andere verdrängt zu haben — — ich würde Sie mit der ganzen Innigkeit meines unauslöschlichen Antheils an Ihnen bedauern, aber Ihr Unglück, das ja mein eigenes Herz in bitteren Schmerzen theilt, als eine unabänderliche Folge unserer beiderseitigen Schuld betrachten, die wir in stiller Ergebung tragen müssen.«

»Daß wir uns von jetzt an nicht wiedersehen dürfen, wird Ihnen eben so klar einleuchten, als mir. Daher fodere ich, als den einzigen, letzten Beweis Ihrer Neigung für mich, daß Sie mir den Entschluß, den Pflicht und Ehre mir

gebieten, nicht erschweren, und die Prinzessin, der ich ungern die Freude Ihres Umgangs entziehen möchte, nie besuchen, ohne mir vorher Zeit zu lassen, mich zu entfernen.«

»Wollen Sie aber mein blutendes Herz mit mildem Balsam erquicken, o so senden Sie mir oft, recht oft, das geliebte Kind, in dem mir vergönnt ist, Sie auf eine edle Weise fort zu lieben, und erwerben Sie sich, indem Sie streben, Ihre Gattin zu der Stufe moralischen Werthes, auf der Sie selbst stehen, emporzuheben, meine Achtung — die Ihnen dann folgen wird, bis eine bessere Welt uns Jenseits wieder vereinigt.«

So sehr die Prinzessin und Frau

von Reisendorf sich in der frohen Erwartung getäuscht sahen, daß Rosamunde Maxens Anträge annehmen und durch eine glückliche Zukunft für die Leiden der Vergangenheit entschädigt werden würde, so mußten sie doch die Gründe ehren, die das edle Mädchen bestimmten, Verzicht auf den zu leisten, den sie so über Alles liebte, der aber durch göttliche und menschliche Gesetze von ihr getrennt zu seyn schien.

Max vernahm mit unaussprechlichem Schmerze, aber zugleich mit tiefer Ehrfurcht für ihren Willen, den Ausspruch, der über sein Schicksal entschied — doch was glich dem Befremden der Prinzessin und Rosamundens Erschütterung, als er

am zweiten Abend darauf, wo sie, wie gewöhnlich hinter dem grünen Lichtschirme in stiller Unterhaltung beisammen saßen, unangemeldet die Thür des Zimmers aufriß und, in einen Mantel gehüllt, mit dem Ausdrucke der leidenschaftlichsten Verstörung herein trat. Er trug seine Emma auf den Armen, legte sie in Rosamundens Schooß, und rief, vor ihr niederknieend, aus: »Sey ihre Mutter und erbarme Dich des Unglücklichen, der diesem verlassenen Kinde das Daseyn gab!«

Zu groß war seine Gemüthsbewegung und die Bestürzung, in die seine plötzliche, so seltsame Erscheinung sie versetzte, als daß eine zusammenhängende Erzählung des Vorgefallenen hätte Statt

finden können. Erst ruhigeren Stunden blieb es vorbehalten, die dunklen Räthsel zu lösen, die einen Wendepunkt ihrer Verhältnisse herbeiführten.

Agathe nämlich, die schon lange mit einem Schauspieler in einem geheimen Einverständniß gelebt hatte, fand es so lockend und anziehend, mit ihm durchzugehen und an seiner Seite auf entfernten Bühnen ihr Heil in einer ungebundenen theatralischen Laufbahn zu suchen, daß ihr mehr als leichtfertiger Sinn nicht hatte widerstehen können.

Nachdem sie außer ihrem Schmucke sich noch eine bedeutende Summe Geld zu verschaffen gewußt, und in einem schnöden, ihre ganze Denkungsart charak-

terisirenden Briefe Max versichert hatte, daß sie, seiner moralischen Vorhaltungen überdrüssig, des Lebens genießen wolle, und ihm nie wieder mit ihrer Gegenwart beschwerlich zu fallen gedenke, war sie mit ihrem Liebhaber abgereist, und indem sie auf diese Weise Max, den nun die Ehre auffoderte, sich gerichtlich von ihr scheiden zu lassen, seine Freiheit wieder gab, fiel jeder Grund hinweg, der Rosamundens Zartgefühl vorher abhielt, ihr Loos mit dem Seinigen zu verbinden.

Den wahren Werth des Daseyns und ihrer selbst erkennend, entschädigte sie bald das reinste häusliche Glück für alle Prüfungen und bittere Erfahrungen, die nun verschmerzt waren, und sich einer

blühenden Nachkommenschaft erfreuend, erhöhte es ihre gegenseitige Zufriedenheit noch, als Rosamundens wahrhaft mütterliche Pflege und ihre unermüdete Ausdauer auch der kränkelnden Emma nach und nach wieder die frische und beglückende Blüthe der Gesundheit erwarb.

Das Geheimniß.

An den Heilquellen eines angesehenen deutschen Badeortes hatte sich eine zahlreiche Menge versammelt, die — bunt aus allen Himmelsgegenden durch einander gemischt — theils Genesung, theils Vergnügen, theils Sehen, und Gesehen werden, zum Zweck ihres Aufenthalts machte, und mit dem Verschwinden der heißeren Jahreszeit sich allmählig spurlos wieder verlor.

Nur einige wenige später Angelangte, und die, denen es ausdauernder Ernst schien, Stärkung aus der geweihten Urne

jener heilsamen Najade zu schöpfen, der die Zerstreuungssucht eben so oft als das Bedürfniß sich naht, waren, des kühlern Herbstes trotzend, zurückgeblieben, und die reine Bläue eines freundlichen Septemberhimmels, die milde, gemäßigte Luft, das zwar etwas falber gewordene, aber noch nicht entblätterte Grün der Bäume und der duftigen Fluren, mit spät sprossenden Blumen geschmückt, zauberte einen Nachsommer hervor, in dessen Strahlen sich Alles heiter sonnte und erfreute.

So fand Graf Schauenstein, ein jugendlicher Held, dessen kaum vernarbte Wunden ihm erst jetzt den Gebrauch der stärkenden Quelle gestatteten, einen zwar engen, aber vielleicht eben dadurch anzie-

henderen Kreis, da die laute Freude nun verstummt und entflattert war, die sonst eine ruhige Unterhaltung störte, und die bisher nur flüchtig mit einander bekannt Gewordenen jetzt Gelegenheit hatten, sich einander traulicher zu nähern.

Der Zufall, wenn es anders Zufälle gibt, ließ Schauenstein in dem Hause, das er bewohnte, eine Familie finden, die seinen Besuch mit feinem Weltton und Herzlichkeit aufnahm, und unbefangen bemüht war, ihn in der Gesellschaft bekannt und dadurch seinen Aufenthalt angenehm zu machen.

Sie bestand aus der Generalin von Marburg, einer heiteren, noch in der Mittagshöhe des Lebens stehenden Frau;

Amanda, ihrer Tochter, einem bleichen, kaum dieser Erde noch angehörenden Wesen, dessen liebliche Geistesklarheit und Seelenruhe aber sie über die still verschwiegenen Leiden einer zarten Organisation erhob, und Julius, dem fünfjährigen Pflegesohn der Generalin, dessen herrliche Anlagen schon durch eine frühe Entwickelung es seiner mütterlichen Beschützerin dankten, daß sie seiner verlassenen Wiege sich angenommen und ihn, den Mutterlosen, aus den Händen eines unwürdigen Vaters gerettet hatte.

Dieses Kleeblatt bildete zusammen in der edlen Einfachheit eines wohlgeordneten Lebens und in der innigen Eintracht, die als das Element ihres Da-

seyns erschien, ein so harmonisches Ganzes, daß Schauenstein, dessen Jugend im Getöse der Welt und der Waffen verrauscht war, zum ersten Mal mit tief erwärmtem Gefühl die ganze Würde, so wie das Glück der Häuslichkeit in diesem fleckenlosen Spiegel erkannte.

Wohl hatte oft in seinen wachenden Träumen das sehnende Herz Luftschlösser süßer Hoffnungen ihm erbaut und ihm den Ehestand von weitem als den einzigen sicheren Hafen menschlicher Zufriedenheit vor den Stürmen der Leidenschaft und des Lebens gezeigt; aber noch war keine nähere Mahnung ihm geworden, die er als einen Wink des Schicksals, sich zu bestimmen, hätte betrachten können.

Denn wenn er in Gedanken den weitläufigen Kreis seiner weiblichen Bekannten durchlief, war es ihm, als ob er ein buntes Tulpenbeet überschaue. Manches reizende Mädchen, manche liebenswürdige Frau hatte zwar einen flüchtigen Antheil in seinem Herzen, aber Keine noch den Wunsch erregt, im engsten Verein des Daseyns mit ihr unzertrennlich das Wohl und Wehe seiner Zukunft zu theilen.

Günstige Verhältnisse, die ihn unabhängig gemacht und in den Besitz eines großen Vermögens gesetzt hatten, legten bei der Wahl einer künftigen Gattin ihm keine andere Pflicht auf, als die, seiner Neigung zu folgen. Je mehr nun Amandens holde Weiblichkeit zu seinem Herzen

sprach, je mehr ihr frommer Sinn sich vor ihm entfaltete und der still gediegene Werth ihres hohen, edlen Gemüths sich seine Achtung erwarb, je deutlicher und willkommener wurde ihm die unverkennbare Fügung eines freundlichen Geschicks, das, wie er glaubte, diese Bekanntschaft ihm entgegen führte, um in ihr die lange ersehnte, lange vergebens gesuchte Gefährtin seiner Jugend zu finden.

In Amandens Benehmen gegen ihn lag nichts, was die leisen Hoffnungen hätte niederschlagen können, die sich auf seine immer ernster werdenden Wünsche gründeten. Sanft und aufmerksam lieh sie sich der Unterhaltung mit ihm, hörte gern ihn von seiner Vergangenheit erzäh-

len und führte ihn an der Hand der Erinnerung auch in ihre Kindheit und in die Lenzgefilde ihrer ersten Jugend, die, wie er wohl fühlte, ihr Vertrauen ihm nur darum aufschloß, weil sie ihn achtete.

Denn in ihrem stillen, fast zur Verschlossenheit sich hinneigenden Ernst, in ihrem ruhigen Sinnen, das lieber Eindrücke in sich aufnahm, als sie gewährte, lag eine gewisse Schweigsamkeit, die ihrer Eigenthümlichkeit nach jede ihrer mittheilenden Annäherungen als ein Zeichen besonderen Wohlwollens erscheinen ließ. Indeß, so wenig dies Schauensteins Absichten zu vereiteln drohte, so war doch viel zu viel schwesterliche Unbefangenheit in Amandens Betragen, um ihm ganz zu

genügen. Er glaubte sie stets, selbst mitten in den herzlichsten Gesprächen, auf einem Standpunkte von unerreichbarer Höhe vor sich zu sehen, von dem sie sich nur herabneigte, mit Engelsgruß sein sehnsuchtsvolles Herz zu erquicken, um alsdann seinem innigen Verlangen wieder zu entschwinden.

Vergebens strebte er, sie auf seine Wünsche vorzubereiten. Mit einem ganz eigenen Scharfsinn bemerkt sonst der sichere Takt der Weiblichkeit die Eindrücke, die eigene Liebenswürdigkeit gemacht hat. An Amanden aber schwebten die Erscheinungen spurlos vorüber, die keimende und mit Riesenschritten emporwachsende Leidenschaft in seiner Seele hervorbrachten,

und ihr Auge glitt gleichmüthig über sein Erröthen und Erblassen, und über den beredten Ausdruck seiner Mienen hinweg, als beträfe das, was in ihm vorging und sich so sichtbar in seinem Äußeren abspiegelte, sie keinesweges, sondern als sey es nur der ruhige Wiederschein eines nicht bewegten Inneren. Befremden mußte ihn einst die leicht hingeworfene Bemerkung, sie werde sich nicht verheirathen, die sie so ruhig und unbefangen aussprach, als sey von einer Spazirfahrt die Rede, die sie sich versagen wolle. Es störte seinen Frieden, indem er unaufhörlich nachsann, ob diese Äußerung fester Entschluß, oder nur eine flüchtige, leicht zu verscheuchende Idee sey; doch seine

Hoffnung wurde nur um so flammender, je weniger Amande sie nährte, und er beschloß, nicht eher den Badeort zu verlassen, dessen zwangloser Ton ihm täglich Gelegenheit gab, sich ihr zu nahen, ehe er ihr nicht sein Herz entdeckt und durch das Geständniß seiner Liebe das Schicksal seiner Zukunft entschieden habe.

Der günstige Augenblick nahete bald und Schauenstein ließ ihn nicht ungenützt verstreichen. Die baldige Abreise, mit ihr die sehr wahrscheinliche Trennung für immer vor Augen habend, wollte der kleine Cirkel, der sich hier zusammengefunden und gern gesehen hatte, noch einmal, ehe die Herbstsonne bleicher und immer bleicher ward, ein Fest im Freien feiern, und

es ward beschlossen, auf einer waldigen Anhöhe, deren sanft emporsteigender Gipfel die weite Gegend überschaute, einen ganzen Tag zusammen zuzubringen.

Man hatte mit scherzhafter Wichtigkeit vorher Bedingungen und Gesetze entworfen, die um so nöthiger waren, da man sich selbst leben, und — der Neuheit wegen, die den allgemeinen Frohsinn noch zu erhöhen versprach — sich auch selbst bedienen wollte.

Es wurden am Morgen die Ämter ausgetheilt, durch deren gewissenhafte Übernahme jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft seinen Theil zum Wohl des Ganzen beitragen sollte, und Schauenstein hielt es für eine besondere Begünstigung

des Geschickes, als ihm das Loos zufiel, sich Amanden zuzugesellen, um ihr, der beschieden war, auf dem Herd, welchen man oben am Saume des Waldes schnell hatte errichten lassen, das wohlthätige Feuer gleich der Flamme der Vesta, zu hüten und zu erhalten, das dazu nöthige Holz zuzureichen.

Es wurden Kellermeister und Küchenmeisterinnen ernannt — Anderen war es aufgetragen, für die allgemeine Unterhaltung zu sorgen, wozu Karten für den älteren Theil der Gesellschaft, und Sprichwörter, Tableaus, die man aufzuführen beschloß, vielleicht auch einen Tanz im Freien für die Jüngeren vorzuschlagen und anzuordnen war.

Man hatte vorher hinauf geschickt, die reizende Wildniß zu säubern und den Platz, der zum Versammlungsort bestimmt war, mit Teppichen belegen und mit Stühlen und Tischen versehen zu lassen. Auch war der Kreis der Bäume, der diese Stelle umschattete, mit bunten Lampen behängt worden, um bei der eintretenden Dämmerung mit freundlich heiterem Glanz das dunkle Grün zu verklären und damit das Bemühen, wodurch Jeder sich dem Ganzen nützlich zu machen berufen war, in nicht zu mühevolles Streben ausarte, hatte man eine Menge trockenes Holz in der Nähe des Herdes hinter Gebüsch verborgen, welches Schauenstein sein Amt um so angenehmer machte, je

leichter es zu verwalten war und je weniger es ihn aus Amandens Nähe zu verbannen drohte.

Gegen Mittag fuhr man hinauf. Die vorausgeschickte Mahlzeit erhielt von den Damen die letzte Weihe, indem man sie theils wärmte, theils ihrer Beschaffenheit nach kalt auf die bereits fertige, mit Blumen geschmückte Tafel trug. Der edle Rebensaft, abgekühlt in einer nahen Quelle, umkreisete in hohen, alterthümlichen Pocalen, aus denen selbst die Frauen zu nippen genöthigt waren, den Cirkel, dessen innige Fröhlichkeit kund that, daß Keiner sich in den lang vorher gefaßten Erwartungen von den zwanglosen Freuden dieses Tages getäuscht hatte.

Als die Tafel aufgehoben war, eilte Amanda wieder zum Herde, ihre Schuldigkeit zu thun, und Schauenstein trug der lodernden Flamme so viel Nahrung zu, daß sie sich hoch erhob und mit ihren bläulichen Zungen fast die unteren Zweige der Bäume berührte, während das durchsichtige Gewölk des Rauches in der reinen herbstlichen Luft, anmuthig sich kräuselnd, emporstieg.

Die geräuschvolle Geschäftigkeit der Kaffeekochenden verhinderte Schauenstein jetzt, sich Amanden zu entdecken. Als aber, durch kleine Spiele ermüdet, gegen Abend eine stillere Epoche eintrat, man in Gruppen vertheilt, rings umher ruhete und auf neue Abwechselungen sann, und

Amanda einsam die nöthigen Vorkehrungen zum Thee traf, da nahete er sich ihr klopfenden Herzens, und sich im Angesicht der Gesellschaft sehr geschäftig stellend, während doch seine ganze Aufmerksamkeit nur auf sie gerichtet war, beschloß er endlich, das Siegel seiner Lippen zu lösen und von ihrem Ausspruche die Entscheidung seines künftigen Looses zu verlangen.

Das Feuer brannte wohl versehen; Amanda hatte sich auf einen bemoosten Baumstamm niedergelassen, und blickte gedankenvoll hinab in das Thal, wo durch bereits abgeerntete Kornfelder die breite Landstraße sich hinzog, um endlich hinter eine ferne Waldung sich zu verlieren.

Ein Wagen, der auf ihr dahin rollte, durch leichtes Staubgewölk seine Spur bezeichnend, mahnte sie, wie auch sie bald von einer Gegend scheiden müsse, in der sie sich heiter und glücklich gefühlt, und als Schauenstein, lange sie beobachtend, nach der Ursach ihres stillen, fast schwermüthigen Sinnens fragte, trug sie kein Bedenken, ihm zu sagen, was sie traurig stimme.

»Diese kurze Badezeit,« sagte sie, »die so reich an werthen Bekanntschaften und an geselligen Freuden war, scheint mir jetzt, wo sie zu Ende eilt, ein ernstes Bild des menschlichen Lebens, wo auch Kommen und Gehen, Finden und Verlieren sich an einander reiht. Wir

sind heute noch so heiter beisammen — ohne uns lange vorher gekannt zu haben, hat diese schnell vorüber geschwundene Epoche uns Alle mit herzlichem Antheil, mit innigem Wohlwollen verbunden — wie bald, so zieht Jeder seines Weges, und sehr problematisch ist's, ob wir uns jemals wieder sehen.«

»Ja,« unterbrach sie Schauenstein, »dies Gefühl von Unsicherheit des Besitzes, vom Wechsel des Lebens und der Güter, die es uns bietet, hat mir gar oft schon die Brust beengt, wenn ich auch strebte, durch erkünstelten Frohsinn zu verbergen, was in mir vorging. Denn ein Glück, das der Mensch nicht als ein bleibendes betrachten darf, ist kein

wahres Glück — es ist nur eine Täuschung, die wie Nebel zerfließt — ein Traum — aus dem wir früh oder spät, schmerzlich erwachen.«

Amanda schwieg. Auch Schauenstein versank, nach Muth und Fassung ringend, in stummes Nachdenken — endlich aber ermannte er sich und fuhr fort:

»Unvergeßlich werden mir die Tage meines hiesigen Aufenthalts bleiben; aber als die Wiege meiner höchsten Seligkeit würde ich auf sie zurückblicken, wenn es mir vergönnt wäre, eine Hoffnung mit mir hinweg zu nehmen, von deren Erfüllung der Frieden meines Lebens abhängt.«

Erstaunt blickte ihn Amanda an.

Seine glühenden Wangen, die glänzenden, fast nassen Augen, die tiefe Bewegung seines ganzen Wesens mußte eine Ahnung dessen, was er ihr zu sagen hatte, in ihrem Innersten erwecken. Aber als der erste Strahl derselben in ihrer Seele aufblitzte, mischte sich ein leiser Schmerz in ihre Züge, und gern hätte sie seinen weiteren Erklärungen Einhalt gethan.

Doch Schauensteins innig erregtes Gefühl kannte keine Schranken der bisher beobachteten Schüchternheit mehr. Jetzt, oder nie! flüsterte eine innere Stimme ihm zu, und er folgte ihr, als sey sie eine Weisung von oben.

»Sie haben mich,« sprach er sehr

erschüttert weiter, »während dieser wenigen Wochen näher kennen lernen, als vielleicht im geräuschvollen Gewühl der großen Welt geschehen wäre. Arglos und vertrauensvoll gab ich mich Ihnen, wie ich bin und keine Falte meines Herzens barg Ihnen meine Fehler. Möchte die unauslöschliche Liebe und Ehrfurcht, die Sie mir eingeflößt haben, mir Ansprüche auf die Erfüllung des kühnen Wunsches geben, Ihnen meine künftigen Tage weihen zu dürfen — möchte keine Abneigung Sie abhalten, mir Ihr Herz und Ihre Hand, und dadurch das höchste Glück meines Lebens zu gewähren.«

Betroffen und wehmüthig bewegt, hatte Amanda ihm zugehört. Ihre Wan-

gen wurden bleicher — ihre Augen füllten sich mit Thränen.

»Sie überraschen mich, lieber Graf,« sagte sie sanft; »aber es bedurfte auch keiner Vorbereitung, um Ihnen zu antworten, wie ich muß, da eine innere Nothwendigkeit mich dazu zwingt. Daß ich Sie höher achte, wie alle Männer, die ich kenne, möge Sie versöhnen mit der herben Verweigerung eines Wunsches, den ich leider! nicht erfüllen kann. Ich habe Ihnen schon früher geäußert, daß ich niemals in eine eheliche Verbindung treten werde. Warum glaubten Sie dieser einfachen Versicherung nicht, die der tiefste, heiligste Ernst meines Lebens, das Gesetz meiner ganzen Zukunft ist?

Dürfte ich diesen festen Entschluß abändern und wählen — so wären Sie der Einzige, dem ich mit vollem Zutrauen und herzlicher Innigkeit mein Schicksal hingeben würde — aber es befiehlt mir, einsam durchs Leben zu gehen, und nichts in der Welt kann und wird meine Vorsätze erschüttern.«

Während sie so sprach, war die schmerzliche Gemüthsbewegung, in der sie sich augenscheinlich befand, immer höher gestiegen, und Julius, der gerade jetzt mit einem großen Strauß Feldblumen, die er gepflückt, auf sie zueilte, war ihr eine willkommene Erscheinung, um die tiefe Wehmuth, mit der sie kämpfte, fremdem Anschauen zu entziehen.

Sie beugte sich liebkosend zu dem Kinde herab, das ihr seine Blumen schenken wollte; ungesehen fielen ihre Thränen nieder und erleichterten für einige Augenblicke ihren schwer beladenen Busen. Dann aber, um den Kleinen nicht selbst aufmerksam auf ihre, ihn gewiß mitbetrübende Traurigkeit zu machen, nahm sie von seiner bunten Spende nur ein Vergißmeinnicht und sandte ihn mit den übrigen zur Mutter.

»Diese Blume,« sprach sie, sich aufrichtend und den Blick voll Innigkeit und Rührung zu Schauenstein wendend, der — wie vom Blitz im innersten Mark seines Lebens getroffen — starr und unbeweglich in den tiefen Schmerz getäuschter

Hoffnung versunken war — »diese Blume drückt den Wunsch aus, den ich Ihnen in die Ferne nachrufen möchte, die uns nun bald und wohl für immer scheidet. Vergessen Sie mich nicht, Schauenstein, und urtheilen Sie nicht hart über ein Betragen, dessen Gründe Sie nicht kennen, und ach! die ich Ihnen auch nie gestehen darf. Glauben Sie mir, es ist keine Glückliche, die Ihnen dies Blümchen der Erinnerung reicht — gewähren Sie ihr denn wenigstens für ihre vielleicht noch lange, öde Zukunft die Erfüllung ihrer Bitte, und bleiben Sie mein Freund. Möge bald eine glücklichere Liebe Sie entschädigen für die verfehlte Wahl, wo Sie Dornen fanden, statt der Rosen, die

Sie suchten.« — Sie hatte ihm das Vergißmeinnicht gegeben, das er stumm, aber sehr gerührt empfing, um es auf's sorgsamste in seine Brieftasche zu legen.

»Und nun,« flüsterte sie ihm leise zu, »lassen Sie uns Beide suchen, so viel Fassung wieder zu erlangen, als nöthig ist, um die frohe Stimmung der Gesellschaft nicht zu stören. Ich bedarf der Einsamkeit und werde mich einige Momente entfernen, um meinem vollen, schweren Herzen Vernunft zu predigen. Bleiben Sie hier und bieten Sie alle Gewalt über sich selbst auf, um jeden Verdacht zu entfernen, daß zwischen uns eine so ernste Unterredung vorgefallen ist.«

Sie winkte hierauf Julius, den sie

auffoderte, ihr die Stelle zu zeigen, wo er die schönen Vergißmeinnicht gefunden. Freudig zog der Knabe sie zu der Quelle hin — als sie einige Augenblicke dort verweilt hatte, verlor sie sich tiefer im Schatten des Waldes.

Schauenstein näherte sich unterdessen der Generalin, doch unfähig, in eine Unterhaltung einzugehen, trug er ihrem scharf beobachtenden Blick nur allzusehr zur Schau, was in seinem stürmisch aufgeregten Innern vorging. Sein Trübsinn, den sie auch ohne Worte zu verstehen schien, befremdete sie nicht; ohne zu forschen und die tiefe Wunde seiner Brust durch unzarte Neugier zu berühren, suchte sie schonend wenigstens die Übrigen über

seinen Kummer zu täuschen, indem sie, mit der ihr eigenen Gabe, Alles zu beleben sich bemühte, die Gesellschaft wiederum zur Thätigkeit aufzumuntern und durch neue Vorschläge zu Spielen und Vergnügungen die allgemeine Aufmerksamkeit zu beschäftigen, und von dem Einzelnen abzulenken. Vergebens aber war jeder Versuch, auch Schauenstein mit in das bunte Gewirr geselliger Freuden zu verflechten, um ihn zu zerstreuen; tief in seinen Gram versunken, war er unfähig, länger Theil zu nehmen, und bald entfernte er sich unter dem Vorwand eines ihm plötzlich zugestoßenen Kopfweh's.

Auch Amanda trug, als sie von

ihrem Spazirgang zurückkehrte, die Spuren einer Wehmuth in ihren Zügen, der sie in der Einsamkeit frei nachgehangen hatte, und als ihr unruhig suchendes Auge Schauenstein nicht mehr fand, ward ihr Seelenzustand nur um so düsterer und es bedurfte ganz der angeborenen Milde und der schwer errungenen Selbstverläugnung ihres Wesens, um sich bei den widersprechendsten Gefühlen dennoch, aus Furcht zu stören, der Gesellschaft in freundlich resignirter Theilnahme anzuschließen.

Wie froh war sie, als endlich das Fest sich endigte. Weder der bunte Schein der Lampen, die ihr magisches Licht zauberisch durch des Waldes dunkles

Grün verstreuten, noch der reine Glanz des später aufgehenden Mondes, welcher ihrem Heimweg leuchtete, konnte ihr umnachtetes Gemüth erheitern, und als sie, an ihrer Wohnung angelangt, Schauensteins Fenster noch von der nächtlichen Lampe erhellt sah, preßte der Gedanke: dort trauert er um Dich! — Thränen aus ihren Augen, welche die Nacht mit ihrem Schleier dem Blick der Mutter verbarg. —

Am anderen Morgen, als Amanda ausgegangen war, benutzte Schauenstein das Alleinseyn der Generalin, um ihr sein gestriges Betragen zu erklären. Das einfache, aber eben darum auf das tiefste Gefühl deutende Geständniß seiner Liebe

rührte sie, so wie der namenlose Schmerz, der aus seiner vereitelten Hoffnung sprach. Sie hatte längst seinen sittlichen Werth achtungsvoll erkannt, und, ihn ihren Sohn nennen zu dürfen, wäre die höchste Freude ihres Lebens gewesen. Aber sie konnte ihn nicht zu der Aussicht einer Möglichkeit ermuntern, daß Amanda's Entschluß sich jemals ändern werde. Sie kannte die unerschütterliche Festigkeit, mit der ihr beklagenswerthes Kind sich vorgenommen hatte, allem Familienglück, in sofern es aus der Ehe hervorgeht, zu entsagen, und wenn sie auch ihrer unüberwindlichen Meinung nicht ganz beizupflichten eingestand, so mußte sie doch die Gründe ehren, die sie so zu handeln

zwangen. — Alles, was sie daher für den tief Gekränkten thun konnte, bestand darin, des Trostes linden Balsam in seine Wunden zu gießen. Doch die Versicherung, daß nach dem Bekenntniß, durch welches Amanda gestern noch spät ihr beklommenes Herz in den mütterlichen Busen ergossen habe, er von ihr auf das schmerzlichste geliebt sey, obgleich unübersteigliche Hindernisse sie abhielten, ihm jemals anzugehören, regte durch die räthselhaften Widersprüche, die hierin enthalten waren, seine Wünsche nur um so glühender auf.

Während der wenigen letzten Tage ihres Beisammenseyns bemühte sich Amanda sichtbar, ihre Empfindungen für ihn

niederzukämpfen, um sie innerhalb der Schranken einer ruhigen, anspruchslosen Freundschaft zu bannen, und auch ihn auf diese Bahn zu leiten, die aber fern von der bereits erstiegenen Höhe seiner Leidenschaft lag. Ermuthigt durch so manches Zeichen ihres näheren Antheils wagte er es, ihr seine Bewerbungen zu wiederholen. Aber ernst und fast beleidigt, verwies sie ihn auf ihre frühere Erklärung, und bat ihn, sie nicht für eine Kokette zu halten, die sich nur deshalb verweigere, um im Preise zu steigen. Erst als er auf ihr Verlangen ihr das Versprechen gab, nie wieder durch einen ähnlichen Zweifel an der unumstößlichen Wahrheit ihres Charakters ihr

wehe zu thun, kehrte eine Art von Unbefangenheit in sie zurück, die — wenn auch mit Wehmuth vermischt — die kurze Zeit, welche dem Abschied noch vorausging, ihnen verschönerte.

Da Amanda sich nur weigerte, seine Gattin, nicht seine Freundin zu seyn, so konnte sie ihm die Bitte nicht abschlagen, ihr zuweilen schreiben zu dürfen. Sie versprach ihm freundlich, seine Briefe zu beantworten — ja als er schüchtern die Absicht verrieth, sie künftigen Frühling in der Stadt, die sie ihm als ihren Wohnort genannt hatte, zu besuchen, verbot sie ihm keineswegs die Ausführung dieses Plans, im Gegentheil — es schien, als ob die Aussicht, ihn wieder

zu sehen, ihr das bittere Lebewohl versüße, das sie ihm nun sagen mußte, und zufriedener bestieg sie jetzt den Reisewagen, da sie ihm in dieser Hoffnung einen Stern zurückließ, der die Nacht der Trennung ihm zu verklären versprach.

Mit der zartesten Bescheidenheit benutzte Schauenstein die Erlaubniß, ihr schriftlich zuweilen nahen zu dürfen. Seine ganze Seele war mit ihr beschäftigt, aber er drängte den Erguß seines vollen Herzens nur in wenig Worten zusammen, denen er, um ihr nicht zu mißfallen, die Hülle der Freundschaft lieh, obgleich die innigste Liebe sie ihm dictirte.

Amanda glaubte unbefangen an die Ruhe, die in seinen Zeilen athmete —

sie wußte nicht, daß nur bekämpfte, nicht besiegte Leidenschaft diesen Schein sanfter Resignation angenommen hatte, um sie in der liebevollsten Absicht zu täuschen, und meinte arglos, Vernunft und Entfernung habe bereits wohlthätig auf das Gemüth des Freundes gewirkt, und seine flammende Neigung für sie in jenes stille, höheren Wünschen untergeordnete Wohlwollen verwandelt, das sie ohne Bedenken annehmen und als einen sicheren Gewinn ihres Lebens betrachten durfte. Um so zuversichtlicher freute sie sich nun seines Wiedersehens, da sie keine neue Bestürmung von seiner Seite, keine wiederholten Kämpfe von der ihrigen befürchten mußte, welche bei der, in ihrer Seele

festgestellten moralischen Unmöglichkeit, ihn je zu heirathen, nur zwecklos ihre Ruhe gestört, und ihr Herz zerrissen haben würden.

Der Mai war herangekommen, und mit ihm der Zeitpunkt, wo sie ihn erwarten sollte. Sie hatte ihm ihre friedliche Wohnung, ihren heiteren, sorgsam gelegenen Garten bereits so genau und umständlich geschildert, daß er — auch noch entfernt — kein Fremdling mehr in dem Kreise war, der sie zunächst umgab, und das Gemüthliche des zwar einsamen und zurückgezogenen, aber durch Eintracht, edele Beschäftigungen und inneren Frieden gewürzten Lebens, das sie führte, sprach schon aus ihren Briefen

ihn so innig befreundet an, daß er mit der lebhaftesten Sehnsucht den Tag erwartete, wo er es werde in der Wirklichkeit kennen lernen.

Die Generalin, die zwar nicht reich war, aber doch ein anständiges Auskommen besaß, hatte erst seit einigen Jahren diese Stadt zu ihrem Aufenthalt gewählt, und durch ein freundlich eingerichtetes Haus, mit einem schönen Garten verbunden, das sie kaufte, sich eine anmuthige Heimath begründet. Ihr Umgang war nur beschränkt, aber er bestand aus guten und gebildeten Menschen, die sie mit sicherem Tact sich aus der Menge erkohren hatte, und deren Theilnahme und Achtung ihr stilles Familienleben er=

heiterte. — Endlich erschien der Tag, den Schauenstein zu seiner Ankunft bestimmte. Amanda erwartete ihn mit einer fast bräutlichen Unruhe, und manchmal flossen in unbelauschten Augenblikken ihre Thränen, wenn sie bedachte, daß ihr nicht vergönnt war, den Gefühlen Raum zu geben, die er ihr eingeflößt hatte, und daß die Ueberzeugung, welche sie einem herben Schicksal abgerungen, sie auf immer zu der bittersten Entsagung zwang.

Sehr bewegt, voll freudiger Wehmuth, langte Schauenstein an. Es war, als kehre ein Sohn an das Herz der Mutter, ein Bruder an die Seite der Schwester zurück, so herzlich war Be-

grüßung und Empfang, und die Selbstbeherrschung, die er sich gelobt hatte, folglich auch in der Freude des Wiedersehens übte, ließ ihn stets die leise Grenzlinie beachten, welche durch Amandens Zartgefühl ihm vorgezeichnet war.

Je mehr er nun im traulichen Beisammenseyn die selige Zufriedenheit eines wohlgeordneten häuslichen Lebens kennen lernte, je reizender sich Amandens liebenswürdige Eigenschaften im näheren Miteinanderleben vor ihm entfalteten und je heimischer er, durch die innigsten Gefühle gebunden, sich in diesen engen Kreise fand, je unmöglicher schien es ihm, nur wie eine flüchtig vorübereilende Erscheinung ihn zu bestreifen, statt sein gan-

zes Leben hindurch in diesem Zauberringe zu weilen.

Das höchste Glück — er wußte nicht, weshalb, aber er ehrte Amandens Gründe, ohne sie zu kennen — war ihm versagt; aber in ihrer Nähe zu athmen, ihres lieblichen Umgangs, ihres Vertrauens, ihrer schwesterlichen Zuneigung zu genießen, schien ihm der einzig befriedigende Ersatz für ihren, ihm verweigerten Besitz, und Mutter und Tochter nahmen den Vorsatz, den er ihnen mittheilte, die eine Hälfte eines jeden Jahres seinen Gütern zu entziehen, um sie an ihren Wohnort zuzubringen, so dankbar und willfährig auf, daß sie ihm sehr bald auf seine Bitte versprachen, während der an-

deren Hälfte ihn zuweilen auf dem Lande zu besuchen.

Von jetzt an dünkte ihm seine Zukunft gesichert. Der Gedanke, allen unbekannten Hindernissen zum Trotz, dennoch den größten Theil seines Lebens an Amandens Seite hinbringen, und ihrer Milde und Freundlichkeit sich erfreuen zu dürfen, webte frische Blüthen in den Dornenkranz, den die Entsagung ihm gereicht hatte, und zeigte ihm sein Geschick weniger verödet, als vorher, wo jeder Augenblick des Genusses ihn nur an die, vielleicht ewige, Trennung mahnte, die — einem drohenden Gespenste gleichend — ihm den Himmel seiner Gegenwart verdüsterte.

Die Schönheit der Jahrszeit und der Witterung begünstigte den Aufenthalt im Freien, und sie lebten fast mehr im Garten, als im Hause. Amanda liebte dies Stückchen Erde, das sie eigenhändig anbauen half, und dessen bunte Blumenfülle durch Duft und Farbenglanz jede Mühe ihr belohnte. Sie sowohl, als ihre Mutter hatten einzelne Beete sich gewählt, die sie unter ihre besondere Obhut nahmen, und nach Laune und Willkühr bepflanzten. Selbst dem kleinen Julius hatte man eine Rabatte eingeräumt, die er sein Gärtchen nannte, und Alle fanden in dieser harmlosen Beschäftigung ein wahrhaft kindliches Vergnügen.

Mehrere kleine Lauben und Pavillons schützten außer einer großen Allee, die den Mittelgang beschattete, vor den heißeren Strahlen der Sonne, und indem der Garten sich terassenförmig zu den Ufern eines Flusses hinabzog, der die Gränze desselben ausmachte, war dem Blicke, ohne durch Mauern beschränkt zu werden, eine reiche Uebersicht über die fruchtbare Gegend gestattet, die sich weithin in bunter Mannichfaltigkeit verbreitete.

Es war ein schöner Abend. Die Generalin, Amanda und Schauenstein saßen auf einem ihrer Lieblingsplätzchen, wo die Aussicht auf das schöne Thal, welches der breite Strom durchschnitt,

und auf die blauen Berge, welche den Hintergrund bildeten, sich am weitesten ausdehnte, und während Schauenstein ihnen vorlas, genossen sie zugleich den stillen Zauber geistiger Austauschungen in einem herzlichen Gespräch, dessen freimüthige Mittheilungen und Urtheile zuweilen die Lectüre unterbrachen.

Der Gärtner, ein schon alter Mann, begoß indeß auf der untersten Terrasse die schmachtenden Blumen und Pflanzen, und Julius, der so gern in seiner Nähe war, durfte — wie schon oft vormals geschehen — mit einer kleinen Gießkanne, die der Alte jedesmahl füllte, ihm bei dieser Arbeit behülflich seyn. Ohne Bedenken hatte die Generalin ihm diese un-

schuldige Freude erlaubt, denn sie wußte den Kleinen sehr gut bei dem alten Manne aufgehoben. Doch empfahl sie ihn heute noch ganz besonders seiner sorgsamsten Aufsicht. Es war, als ob eine dunkle Ahnung in ihrer Seele ihr den Schrecken geweissagt habe, der ihr bevorstand.

Denn plötzlich unterbrach ein gellendes Geschrei um Hülfe, die ruhige Vorlesung — man hörte furchtbar tönend den Namen Julius in der Tiefe erschallen — es war der alte Gärtner, der ihn mit der angstvollsten Anstrengung der Verzweiflung ausrief.

Mit der ihm eigenen Behendigkeit hatte nämlich der Kleine sich hinter dem Rücken desselben weggeschlichen, um auch

einmal das Vergnügen zu genießen, eigenhändig am Strome in seine Gießkanne zu schöpfen. Er war hineingestürzt, und nur dann erst von dem Alten bemerkt worden, als die Wellen ihn bereits mit fortgerissen und beinahe verschlungen hatten.

Wer schildert den Eindruck, den dieser entsetzliche Vorgang auf den kleinen friedlichen Kreis machte — wer die Entdeckung, die er hervorzwang, gleich dem zündenden Blitz, der durch seine plötzliche Berührung die schlummernde Flamme weckt!

Todtenbleich geworden, wollte die Generalin sich erheben, aber fast gelähmt vom Schrecken sank sie wieder auf ihren

Stuhl zurück. Amanda aber riß sich wie eine Wahnsinnige empor, und mit Jammertönen, die Schauensteins Nerven fast zerschnitten, schrie sie: »Rettet, o rettet! es ist mein Kind! — ich bin seine Mutter — habt Erbarmen mit meinem Elend — eilt zu Hülfe — rettet meinen Julius!« — —

Schauenstein wurde wie vom Donner gerührt durch diese Worte, denen ihr wild rollendes, sonst so sanftes Auge, ihre zu Schnee erblaßten Wangen und ihr convulsivisches Zittern einen noch schauerlicheren Nachdruck gab. Er schleuderte das Buch weg, das noch wenige Momente vorher ihnen eine so ruhige Unterhaltung bot, und schnell, wie der Pfeil

dem Bogen entfliegt, flog er hinab zum Ufer.

Dort kam nur noch zuweilen der Arm des schon ziemlich weit vom Lande abgetriebenen Kleinen zum Vorschein. Seinen Rock von sich werfend und seiner Schwimmkunst vertrauend, stürzte sich Schauenstein in die Fluthen, und nach unsäglichen Anstrengungen gelang es ihm, den bewußtlosen Knaben, der einer Leiche glich, den Wellen zu entreißen.

Doch als er ihn, froh, noch einen leisen Pulsschlag wahrzunehmen, hinauftrug, um seine unglückliche Mutter durch seinen Anblick zu beruhigen, schien es, als sey diese ihm den dunklen Pfad bereits vorausgewandelt, von dem Keiner

wiederkehrt. Denn durch eine tiefe Ohnmacht zu Boden gestreckt, glich sie keiner Lebenden mehr, und ehe er sie noch erreichte, trugen die herbei geeilten Dienerinnen sie in's Haus, wo man sie auf ein Sopha legte und den Arzt herbeirief.

Die Gefahr, in die sie ihre Tochter durch die überwältigende Größe der Angst und des Schreckens versunken sah, hatte der Generalin wieder Kraft zu denken und zu handeln gegeben. Mit aller Umsicht eines gefaßten Gemüths ordnete sie nun sogleich Versuche zur Wiederbelebung des Kleinen an, bei denen Schauenstein sie treulich unterstützte. Bald wurde ihnen auch die Freude, ihn zu sich selbst kommen und sich erholen zu sehen. Man

gab ihm trockne Kleidung — er war erschöpft und müde — doch ohne die mindeste Besorgniß für sich zu erregen, und nachdem man auf sein flehentliches Bitten ihm versprochen, ihm die geliebte Gießkanne, die ihn zum Ungehorsam verleitet, und die er krampfhaft festgehalten hatte, nicht wegzunehmen, ließ er sich ruhig zu Bette bringen, wo er in einem erquickenden Schlummer schnell die verlornen Kräfte wieder fand.

Nachdem man Amanden eine Ader geöffnet hatte, war auch sie wieder in's Bewußtseyn zurückgekehrt. Die Rettung ihres Kindes, die sie erfuhr, goß neue Lebenskraft in ihr ermattetes Herz — doch wollte sie nur ihren eigenen Augen

trauen, und schwankte daher, von ihrer Mutter unterstützt, zu seinem Bettchen, um sich erst an seinem Anblick zu weiden und zu stärken, ehe sie sich der Ruhe überließ, die ein so dringendes Bedürfniß für ihre erschütterten Nerven war. Schauenstein zog sich während dieser Momente bescheiden zurück, um ihr neue Gemüthsbewegungen zu ersparen.

Jetzt aber, da nach diesen Stürmen des Schreckens die sorglose Windstille neu erlangter Beruhigung eintrat, glaubte die Generalin dem edlen Freunde eine offene Erklärung schuldig zu seyn. Sie ergriff seine Hand, und mit Thränen im Auge sie drückend, dankte sie ihm zuerst für Julius Rettung, die das Werk sei-

nes Muthes und seiner sich selbst vergessenden Anstrengungen war.

»Diese unerwartete Begebenheit,« sprach sie, »die uns Ihnen auf ewig verpflichtet, hat Ihnen endlich das traurige Räthsel gelöset, weshalb Amanda nach ihren strengen Begriffen von Recht und Unrecht sich weigerte, Ihnen anzugehören, obgleich Liebe und Achtung, das darf ich mit Zuversicht behaupten, in ihrem Herzen für Sie sprechen.«

»In ihrer frühesten Jugend, als ich meinen kränkelnden Gatten in das südliche Frankreich begleiten mußte, wo er statt der Genesung sein Grab fand, und wo ich sie leider! nicht mit mir nehmen durfte, trauete ich sie während meiner

Abwesenheit einer vermeintlichen Freundin an, die ihre frivolen Gesinnungen und ihre schlechten Grundsätze mir bisher auf das sorgsamste verborgen hatte.«

»Die Hoffnung, Amanden als Gattin für ihren unwürdigen Sohn zu gewinnen, und durch unser damals nicht unbeträchtliches Vermögen seine zerrütteten Finanzen wieder herzustellen, verleitete sie zu allen Intriguen, die List und Verführung nur immer unternehmen können, und da Amanda ihn nicht liebte und in scheuer Unschuld sich vor jedem unreinen Hauche abwandte, ergriff man die entsetzlichsten Mittel, die die Unglückliche, von einer erkünstelten Betäubung umfangen, selbst nur ahnet, ohne sie sich

erklären zu können, um sie zu diesem Zweck herabzuwürdigen, und sich eine teuflische Gewißheit über ihren Besitz zu verschaffen.« —

»Entschuldigen Sie, mein Freund,« fuhr die Generalin nach einer Pause fort, während sie mit dem Schmerz des tiefgebeugten Mutterherzens gerungen hatte, »daß ich so schnell wie möglich über eine Zeit hinweggleite, deren Folgen die bittersten Leiden meines Lebens schufen.«

»Als ich nach dem Tode meines Mannes in die Heimath zurückkehrte, um Trost in der Wiedervereinigung mit meinem hoffnungsvollen Kinde zu suchen, fand ich es in einem Zustande, der mich mit Schauder erfüllte. Unfähig, ihn zu

begreifen, erklärte mir die Elende, die mein Vertrauen so furchtbar betrogen hatte, daß ein vertrautes Verhältniß mit ihrem Sohn, das er aber bereit sey, so bald ich nur immer wolle, durch priesterliche Einsegnung zu heiligen, Amanda zu nahen Mutterhoffnungen berechtige.«

»Ich las in der Seele meiner unglücklichen Tochter, daß sie bei dem unbeflecktesten Bewußtseyn das Opfer des planmäßigsten Verbrechens geworden war, und rasch einen Entschluß fassend, durch dessen Ausführung ich wenigstens die Trümmer meines Glücks zu retten hoffte, verließ ich sogleich mit ihr für immer eine Gegend, welche durch die tiefste Verachtung gegen die Unwürdigen, die so

an uns gefrevelt hatten, mir verhaßt geworden war.«

»In der tiefsten Verborgenheit wurde Amanda von Julius entbunden. Lange kränkelte sie, der Blume gleich, deren Wurzeln ein giftiger Wurm untergraben hat; doch endlich beruhigten Trostgründe der Religion und der mütterlichen Liebe, verbunden mit dem Bewußtseyn moralischer Reinheit, ihr so unverdient zerrissenes Herz — doch mit einer Festigkeit, die ich ihrem jugendlichen Alter nicht zugetraut hätte, leistete sie Verzicht auf jede eheliche Verbindung, da sie sich gleich unfähig fühlte, ihrem künftigen Gatten ihr trauriges Schicksal zu verschweigen, als zu gestehen.«

Ich mußte ihr das Versprechen geben, sie nie durch Zureden in ihrem Vorsatze erschüttern zu wollen, und indem ich es gehalten, und Julius, als sey er eine hülflose Waise, zu uns genommen habe, ist ihr in der, wenn gleich indirecten, Ausübung ihrer mütterlichen Pflichten das Daseyn weniger schwer geworden. Mehrere achtungswerthe Männer bewarben sich im Lauf der letzten Jahre um ihre Hand — doch nur bei Einem erfüllte sie die trübe Nothwendigkeit, ihm entsagen zu müssen, mit tiefem Schmerz — ich brauche Ihnen wohl nicht zu erklären, Schauenstein, wer dieser Eine ist.« —

So endigte sie ihre traurige Erzäh-

lung, die aber Schauenstein, der ihr mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, mit um so seligeren Hoffnungen belebte, da er jetzt dem edlen Mädchen seine Achtung, statt sie ihm zu entziehen, in einem nur erhöhteren Grade gewähren mußte. Sich an das Herz der Mutter werfend, bat er sie mit kindlicher Innigkeit um ihre Fürsprache, und als sie Amanden das Vorgefallene mitgetheilt, ihre noch übrigen Einwürfe bekämpft und sie vorbereitet hatte, den unerschütterlich treuen Geliebten zu empfangen, trat er zu ihr hinein, den wieder erwachten, blühenden Julius auf seinen Armen.

»Mutter! da ist Dein Kind!« rief

er ihr zu, indem er an ihrem Bette niederkniete und den lächelnden Knaben ihr reichte — »laß es fortan auch das meinige seyn!« — In Thränen der Wehmuth und der Freude verstummend, neigte sich Amanda zu ihm herab, und der Segen der entzückten Generalin weihte einen Bund, der von Jahr zu Jahr nur inniger und glücklicher wurde.

Kaiser Maximilian der Erste und seine Nase.

Kaiser Maximilian der Erste war ein hoher, wohlgebildeter Herr, und würde von Angesicht noch schöner gewesen seyn, hätte seine Nase nicht die Gränzlinie überschritten, die nach den Regeln menschlicher Schönheit den Nasen angewiesen worden ist. Die Künstler seiner Zeit bestrebten sich, sein Bild auf alle Weise zu vervielfältigen, indem sie es theils in Erz gossen, theils malten, theils in Holz zu schnitzen versuchten. Da nun unter

diesen oft mangelhaften Erzeugnissen mittelmäßiger Talente sehr viele mißriethen, und die meisten von den Eigenthümlichkeiten des Kaisers nichts darzustellen vermochten, als eben das, was ihn am wenigsten zierte: seine große Nase; so wurde er zuweilen ungeduldig, wenn man ihm zumuthete, daß er sich bloß an dem Wahrzeichen einer auf Kosten der Schönheit allzufreigebigen Natur erkennen sollte, und voll Unmuth und Ueberdruß rief er einst in einem ähnlichen Falle aus: »Seht doch! Ein Jeder, der eine große Nase machen kann, kommt und will uns damit dienen!«

Fragmente

aus dem Tagebuch eines Reisenden, der im Jahre 1785 in Paris war.

Es fehlt nicht an Reisebeschreibungen der neuen und neuesten Zeit, und mancher, der nicht über das Weichbild seiner Vaterstadt hinauskam, ist wohl vermittelst ihrer Hülfe eben so in Paris zu Hause, als hätte er es mit leiblichen Augen gesehen, da es doch nur ein Verdienst treuer Schilderungen ist, die ihn geistig dahin versetzen. Doch Bilder einer nun schon vierzig Jahr den Strom der Zeit hinabgeschwommenen Vergangenheit sind selten, und nicht ohne Antheil, sey es

auch nur der Vergleichung wegen, weilt der Blick des Lesers auf ihnen, wenn sie wahr und anschaulich, und mit klarer Darstellung fest gehalten haben, wie es sonst war. In dieser Hinsicht, hoffe ich, werden die nachfolgenden Bruchstücke aus dem Reisejournal eines geistreichen und gebildeten Mannes, der sich im Jahre 1785 einige Monate in Paris aufhielt, und harmlos und unbefangen, wie ihm die Eindrücke kamen, sie zu Mittheilungen an die Seinen auf das Papier warf, nicht ohne den Reiz der Unterhaltung seyn, den der Rückblick auf den Schatten einer nicht mehr bestehenden, aber interessanten Lebensepoche gewährt.

Ich übergehe die einzelnen kleinen Vorfälle meiner Ankunft, den betäubenden Lärm, das Gedränge, die ungeheuere Höhe der Häuser, wodurch die engen Straßen noch dunkler werden, den Schmutz, der oft mit dem höchsten Luxus brüderlich sich paart. Mit Mühe fand ich nahe am Palais royal für acht Louis-d'or monatlich einige Zimmer, und nachdem ich mit einem Traiteur für einen halben Thaler täglich meinen Mittagstisch nebst dem dazu nöthigen Geschirr bedungen, und eine Art von Lohnbedienten mir geworben hatte, waren die ersten Schwierigkeiten glücklich überwunden, die in keiner deutschen Stadt dem Ankömmling so störend entgegentreten, als

in Paris — und so hab' ich mir denn hier für die drei Monate, die ich hier zu bleiben gedenke, eine ganz erträgliche Heimath gegründet.

Wie viel bequemer finde ich die deutsche Sitte, wo man in guten Gasthöfen für alle seine Bedürfnisse gesorgt sieht, statt hier jedem einzelnen mühselig nachjagen zu müssen. In einem hôtel garni findet man leere, unwirthbare Zimmer — in einem Kaffeehause sein Frühstück — bei einem Restaurateur die Mittagsmahlzeit — und für schwere Kosten eine Aufwartung — lauter Nothwendigkeiten, die ein nur einigermaßen erträgliches deutsches Wirthshaus stündlich, für

den Reisenden gar behaglich, unter seinem Dache vereint.

Nachdem ich mich ein wenig erholt und durch die erste Mahlzeit gestärkt hatte, wobei mir das aus grober, aber spiegelblank gerollter und mit feinen rothen Querstreifen durchschossener Leinwand bestehende Tischzeug, das man mir brachte, etwas auffiel, unternahm ich eine kleine Wanderung, die sich aber nicht über die Umgebungen des Palais royal erstreckte, in dessen Nähe ich wohne.

Das Palais royal, das einst der berühmte und berüchtigte Richelieu erbaute, und vermuthlich im Bewußtseyn, den königlichen Schatz und die öffentlichen Einkünfte gar zu anmaßlich zu seinen Pri-

vatvergnügungen verwendet zu haben, bei seinem Sterben dem König Ludwig dem Dreizehnten vermachte, erhielt, als der Hof, nach dem Tode dieses Königs, eine Zeitlang darin wohnte, seinen jetzigen Namen und gehört seit Ludwig dem Vierzehnten, der es dem Herzog von Orleans schenkte, immer den Nachkommen des eben genannten Hauses.

Es erscheint mir wirklich wie eine kleine wimmelnde Welt für sich. In den zahllosen Arcaden, unter denen man bei nassem Wetter, oder auch Abends, spaziren geht, und deren offene Bögen den schönen Garten von drei Seiten umgeben, zu welchem drei ringsumlaufende breite Stufen hinabführen, bieten schöngeschmück-

te Kaufgewölbe, die mit allen möglichen Luxusartikeln, aber auch mit vielem Nützlichen und Unentbehrlichen prangen, einen ausgezeichnet bunten und glänzenden Anblick, der besonders Abends, wo Tausende von Lampen das Ganze erleuchten, etwas Zauberisches und Feenhaftes hat.

Heute habe ich das Louvre besehen. Ich gestehe, daß mein Gefühl der Freude und Bewunderung über die herrliche Colonade, die es ziert, sehr durch die historischen Erinnerungen verfinstert wurde, an die so Manches schauerlich mahnt. Denn hier war es, wo das Blut der Hugenotten in Strömen floß — hier zeigt man noch das Fenster, aus welchem

Carl der Neunte auf seine Unterthanen schoß! — Doch hinweg von diesen gräßlichen Bildern — laßt uns weilen bei dem trefflichen Säulengange, der jene blutigen Scenen nicht sah, da erst Ludwig der Vierzehnte ihn erbauen ließ. Die gepriesensten Ueberreste griechischer und römischer Baukunst haben schwerlich etwas Schöneres aufzuweisen. Er besteht aus sechs und dreißig korinthischen Säulen, die eine Balüstrade tragen, und vereinigt eine solche Majestät, Anmuth und Würde in seiner Anordnung und in seinen Verhältnissen, daß er durch die Reinheit seines Geschmacks, und durch die Vollendung seiner Ausführung alle kommende Jahrhunderte noch mit Bewunde=

rung erfüllen muß. — Claude Perault hieß der Meister, in dessen Seele diese große Idee entstand, und durch den sie in der höchsten Vollkommenheit hervor in's Leben trat. Erfreulich war mir das Bekenntniß des Chevalier Bernis, von Rom, der für den größten Architekten der damaligen Zeit galt, daß er, als Ludwig der Vierzehnte darauf drang, sein Urtheil über dies Werk der Baukunst zu hören, mit Achtung fremden Verdienstes und der Wahrheit, ablegte. Es bestand in der offenen Erklärung, daß er nicht fähig gewesen seyn würde, etwas Schöneres hervorzubringen, ja, daß er nicht einmal fähig sey, es zu denken. — Er hat sich dadurch selbst geehrt, und

bewiesen, daß eigene Seelengröße der gerechteste Maßstab für die Größe Anderer ist. Wie selten aber findet man bei Künstlern diese unbefangene Freiheit und Billigkeit des Urtheils — wie so oft werden von Neid und Eigenliebe die Blicke getrübt, die sie geringschätzig auf die Werke Anderer werfen.

Dies verlassene Königsschloß, das bereits in den Annalen des siebenten Jahrhunderts unter Dagobert verbannt, und an welchem so mancher nachfolgende König gebaut, eingerissen, und wieder gebaut hat, ohne es zu beendigen, ist jetzt mit seinen vielen Räumen den schönen Künsten zur Wohnung angewiesen. Buchläden, Gemäldesammlungen und Kupfer-

stiche empfangen uns schon bei der Einfahrt, und die Academie, die zur Vervollkommnung und Reinigung der Sprache gestiftet wurde, die Academie der schönen Wissenschaften, die der höheren Kenntnisse, der Mathematik, der Astronomie, der Medicin, der Baukunst u. s. w. haben dort ein bleibendes Asyl gefunden.

Eben komme ich von Mademoiselle Bertin, der Monarchin Europa's im Gebiet der Mode.

Mein Creditiv, den Brief unserer Fürstin in der Hand, stieg ich in einem großen, sehr unreinlich gehaltenen Hause eine schöne Treppe hinan, wo ich in ein eben so schmutziges Vorzimmer trat.

Ist dies der Ort, wo die zartesten und saubersten Gewebe verarbeitet werden, dacht' ich, die von hier aus in alle Himmelsgegenden eilen, die Damen des ersten Ranges zu schmücken? — Doch nein. Hier sitzen nur, mit gar ernsten Amtsmienen, auf der einen Seite die Schreiber, welche die wichtigsten Ereignisse des Tages sofort zu Papier bringen, auf der andern die Ladenmädchen, die, mit Ellen bewaffnet, unaufhörlich Flor, Band, Blonden oder Zeuge messen, und für die Bedürfnisse der einzelnen Arbeiterinnen abschneiden.

Jetzt geht die Thür auf, und ich übersehe einen großen, wahrscheinlich in langer Zeit nicht ausgekehrten Saal, denn

sein Fußboden ist mit Silberzindel, Atlasstückchen, Tafftproben, Bänderschnitzel und all dergleichen Restchen bestreut, die nicht verdienen, aufbewahrt zu werden, und nun einen höchst bunten, aber eben so beweglichen Teppich bilden, da jeder Lufthauch, durch irgend eine Regung der Arbeiterinnen hervorgebracht, der ihn berührt, ihn auch verändert.

Der Saal ist übrigens seiner Bauart und Ausschmückung wegen (die Vernachlässigung der Reinlichkeit auch hier abgerechnet) wohl würdig, daß die höchsten Häupter der Damenwelt ihn besuchen. Seine marmornen Camine, die treffliche Stuckaturarbeit, die reichen Vergoldungen, und die prächtigen Spiegel

würden ihm ein großes, imposantes Ansehn geben, wenn nicht die zahllosen Nähmädchen, die, sehr elegant geputzt, an drei langen, die Hauptseiten einnehmenden Tafeln sitzen, ihn in ein Tulpenbeet verwandelten. Freilich — Tulpen schnattern nicht — und in so fern ist der Vergleich nicht passend.

Ich warf vorläufig nur einen flüchtigen Blick auf diese vielbeschäftigten, heiteren, zum Theil recht hübschen Geschöpfe, denn quer vor, gleichsam die Oberstelle des Saals einnehmend, saß die Meisterin auf einem thronartig erhabenen Lehnstuhl ganz allein vor einem Tisch, auf welchem ihre ordnende Hand und ihr geübtes Auge Farben zusammenstellte,

mit einander verglich, und wählte, und so Gesetze für die Modewelt schuf, die sich drängt, sie anzuerkennen und zu befolgen.

Sie selbst war in ein reizendes Morgenkleid von feinem gestickten Mousselin, mit Spitzen besetzt, gekleidet, und ihre Haare mit der neuesten Erfindung zierlicher Negligeehauben bedeckt. Links und rechts standen zwei Gestelle, an welchen Kleider hingen, die zum Theil fertig waren, zum Theil noch garnirt wurden, und ich gab mir alle nur ersinnliche Mühe, die zierliche und prächtige Eleganz derselben zu fassen, um sie in einer treuen Schilderung zurück zu spiegeln. Doch mein männliches Gedächtniß war zu

schwach, um die einzelnen Anwendungen so vieler Folie, Flittern, Frangen, Quasten, Falbeln, u. s. w. in allen Feengewändern zu behalten — mir blieb nichts als die Wahl übrig, nur den Totaleindruck, oder ein einzelnes Kleid zu schildern. Ich entschied mich für das letztere, und betrachtete eines derselben recht lange und ausschließlich, dessen Beschreibung ich, ehe ich etwas von seiner Zusammensetzung vergesse, zum Nutzen und Frommen meiner Töchter hiermit niederlege.

Es ist ein Prachtanzug, für die Prinzessin von Asturien bestimmt. Der weißseidene Grund flimmerte strahlender als der Sternenhimmel, denn er war reicher noch als dieser mit silbernen und

goldenen Flittern besäet, welche durch schräglaufende Streifen, die eine Stickerei von Stahlschmelz bildete, unterbrochen wurde. Unten am Saum des Kleides lief eine breite Silberspitze hin, die von Zeit zu Zeit durch dicke goldene Schnuren mit Quasten, aus denen purpurne Federn von irgend einem indischen Vogel hervorschwankten, in Festons aufgeschürzt war. Ueber dieser Falbel erblickte ich eine breite Kante, von grün und purpurner Folie, eben solchen Steinen und Stahlschmelz gestickt, und mit kettenartig gewundenen, dicken, goldenen und silbernen Schnuren reich behangen. Um die Aermel schlangen sich Arabesken und Blumengewinde von derselben Stickerei,

wie die Kante des Kleides war; der Latz aber war völlig freigelassen, und nur mit einer leise angedeuteten Zeichnung versehen, weil er nach dieser an Ort und Stelle mit Diamanten benäht wird. Ich gestehe, daß die Prinzessin von Asturien nicht schön zu seyn braucht, um, wenn sie dies Kleid trägt, in einem hellerleuchteten Saal Aller Augen zu blenden.

Ehe ich jedoch so umständlich diese genaue Schilderung der Tafel meines Gedächtnisses eingrub — denn damit beschloß ich meinen Besuch — näherte ich mich ehrerbietig der Oberpriesterin dieses Tempels, übergab ihr den Brief, und nannte ihr meine Aufträge.

Es befremdete mich ein wenig, daß

die Dame mich nur mit Mienen begrüßte, und sich nicht einmal ein wenig von ihren Sessel erhob, meine höfliche Verbeugung zu erwiedern. Mit der den Französinnen so eigenen Schlauheit las sie sogleich diesen flüchtigen Gedanken in meiner Seele, und indem sie sehr verbindlich mich um Entschuldigung bat, versicherte sie, daß ihr Geschäft und die zahllosen Unterbrechungen ihr es zur festen Norm gemacht hätten, vor Niemand, wer es auch sey, aufzustehn.

»Vor einer halben Stunde,« fügte sie hinzu, »beehrte mich die Prinzessin Xavier von Sachsen nebst Prinzessin Tochter mit einem Besuch; aber sie hat ebenfalls, so wie jeder Andere, dieser einmal festgesetzten Regel sich unterwerfen müssen.

Indeß streitet diese, so nothwendig sie ist, doch, wie ich sehr gut weiß, gegen das Herkömmliche, und fällt besonders Fremden auf. Da nun der bon ton keinesweges das Bestreben ausschließt, bon ton haben zu wollen, so erkläre ich mich jedesmal, wenn ich Verwunderung oder Mißfallen bemerke, und meine Zeit es nur irgend erlaubt, ausdrücklich hierüber. Denn ach, mein Herr, wenn Sie wüßten, welch' einen Aufwand von Geisteskräften mein Metier erfordert, und wie viel schlaflose Nächte es mir gibt, in denen ich mir Farben und Dessins ausdenke, und Muster für die Fabrikanten und Blondenklöpplerinnen erfinde, die mir arbeiten — Sie würden mir die körper-

liche Ruhe gönnen, die ich mir auf meinem Stuhle von Keinem in der Welt bestreiten lasse.«

Als sie den Brief, den ich ihr überbrachte, gelesen hatte, sagte sie: »Ich vermisse darin Aufträge für die Fürstin selbst.« — Mit gerechtem Stolz nahm ich die Gelegenheit wahr, zu sagen, daß diese edle deutsche Frau, was ihre Person betrifft, nur einheimischen Kunstfleiß aufmuntert, indem sie bloß die Erzeugnisse deutscher Industrie trägt, und daß sie bloß für eine Nichte, welche eine Vorliebe für französischen Putz hat, diese Bestellungen gemacht habe. Mit einem etwas empfindlichen: chacun à son gout versprach sie, Alles bestens zu besorgen

und endete das Gespräch, indem sie mich durch eine flüchtige Kopfneigung verabschiedete. Die vielfachen Störungen, die mich jetzt wirklich im eigentlichsten Sinne des Worts von ihrem Throne wegdrängten, gaben mir freien Spielraum, das oben beschriebene Kleid, so wie auch die Beschäftigungen der Mädchen zu betrachten, die in dieser Schule des Geschmacks gebildet, nach einigen Jahren als Kammerjungfern vornehmer Damen, oder als Ladendienerinnen und Gehülfinnen untergeordneter Putzgewölbe, überall eine um so vortheilhaftere Anstellung finden, je besser das Zeugniß ist, mit welchem Mademoiselle Bertin sie entläßt.

Die phantastischen Hüte, Hauben

und Kleider, die unter ihren hurtigen und geschickten Fingern hervorgehen, die Zierlichkeit der Stoffe, der Glanz der Farben, der Fleiß der Hände, der jedoch den Lippen gestattet, durch munteres Gespräch und leichten Scherz sich die Arbeit zu würzen, alles dies erschien mir in diesen Augenblicken merkwürdig und interessant, ob es gleich auf die Länge meine Sinne betäuben würde.

Da Mademoiselle Bertin keine weitere Zeit zu meiner Belehrung hatte, indem sie wirklich von dem Schwarm schau- und vermuthlich auch kauflustiger Ankömmlinge belagert war, so wandte ich mich an die schon etwas gesetzte Vorsteherin des einen Tisches, die mir er-

zählte, daß ihre Gebieterin mit den meisten Monarchinnen Europa's in Briefwechsel stehe, wozu sie einen eigenen Secretair halte, da für die höheren Stände auch eine feinere Tournüre des Styls erforderlich sey, um den vornehmen Correspondentinnen zu genügen und sie selber nicht Zeit habe, eigenhändig zu schreiben. Sie beschäftige durch ihre Anstalt, genau genommen, über zweitausend Personen, indem nach ihren Angaben Bänder, Flore, Zeuche, Frangen, Quasten, Blumen, Stickereien, Blonden, Spitzen, und, Gott weiß, was sonst noch alles, gearbeitet werde, und wiederum Commissionaire den vollendeten, aus diesen Artikeln zusammengesetzten Putz in allen Weltgegen-

den spedirten. Sie setze dadurch jährlich mehr als eine Million Livres in Paris in Umlauf und ernähre manche fleißige Handwerker- und Künstlerfamilie auf das anständigste und liberalste. Diese Darstellung versöhnte mich einigermaßen mit dem gefährlichen Zauberstabe der Mode, der, in ihrer Hand geschwungen, das Gold aller Länder in ihren Beutel lockt, und ich mißgönnte es ihr nicht, als die gefällige Vorsteherin noch hinzufügte, daß Mademoiselle Bertin sich bereits durch ihre Talente, ihren Geschmack und ihren Fleiß ein Vermögen von funfzigtausend Livres Renten erworben habe, welches dereinst den Kindern ihrer Geschwister anheimfallen werde, da sie fest entschlos-

sen sey, sich nie zu verheirathen. — Auf meine Einwendung, daß dieser Vorsatz vielleicht noch einige Abänderung erleiden werde, indem Mademoiselle Bertin noch in den Jahren sey, wo es leicht ist, einen Mann zu beglücken, und eine aufblühende Familie um sich zu versammeln, erwiederte sie mit naiver Wichtigkeit: »Ach mein Herr! wo denken Sie hin — — wie wäre das möglich? — Wo bliebe unserer theueren Meisterin Zeit, neben einem so den Geist in Anspruch nehmenden Geschäft noch für einen Mann zu leben und vielleicht Kinder zu erziehen? Nein, das Geschäft ist ihr Mann, und was dadurch hervorgebracht wird, sind ihre Kinder.«

Ich verließ nun diesen Tempel des modernen Geschmacks, und es war ein günstiger Zufall, daß ich eine Stunde gewählt hatte, ihn zu betreten, wo die vornehme Welt erst anfängt, sich zu seinen Stufen hinzudrängen. Denn das schmuzige Vorzimmer und die noch schmuzigere Treppe wimmelten jetzt von Besuchenden, und die Straße war rechts und links mit Equipagen bedeckt, wo die reichsten Livreen den niedlichsten Gesichtern heraushalfen, die dann eilig, als gälte es das Wohl ihres Lebens, über die Schwelle schlüpften, welche in das Allerheiligste der Mode führt.

Gestern habe ich meinen Tag in

Versailles zugebracht, und eile, das Merkwürdigste davon niederzuschreiben.

Unstreitig möchte dies die Schilderung des Hofes, vor allem der Königin seyn, von deren weitgepriesener Schönheit ich mich nun durch eigene Anschauung auf das Bündigste überzeugt habe.

Das Schloß macht trotz seiner Größe und ursprünglichen majestätischen Bauart durch Spuren der Verfallenheit und der Vernachlässigung, die nur allzuoft dem Auge begegnen, keinen eben angenehmen Eindruck, und selbst das königliche Vorzimmer, von dem ovalen Fenster, das es beleuchtet, oeil de boeuf genannt, ist unreinlich gehalten, so zahlreich und vornehm auch die Versammlung ist, die sich

täglich dort durcheinander drängt. Denn alle, welche Zutritt bei'm König zu haben wünschen, versammeln sich hier, wo sie oft stundenlang warten müssen. Besser empfiehlt sich die in altem, prächtigem Geschmack erbaute, und ziemlich gut gehaltene große Gallerie dem Auge, wo Jedermann, der anständig gekleidet ist, sich hinstellen darf, die königliche Familie an sich vorüber in die Messe gehen zu sehen.

Die hochgewölbte Decke ist durch Gemälde des berühmten le Brün geziert. Sie stellen Ludwig des Vierzehnten Eroberungen vor; ich war aber zu beschäftigt mit dem, was neben mir vorging, um ihnen viel Aufmerksamkeit widmen zu können, auch liebe und vertrage ich die

unnatürliche Verdrehung des Kopfes nicht, die erforderlich ist, um Deckengemälde gehörig zu betrachten. Siebzehn hohe, breite Bogenfenster, die durch eben so viele große, gegenüber befestigte Spiegel verdoppelt werden, vergönnen dem Blick, den prächtigen Park zu übersehen, der mit seinen herrlichen Schattenpartieen und Wasserkünsten sich an diese Seite des Pallastes anschließt. Zwischen den Fenstern stehen Statuen in Nischen; auch das Gesims, welches oben um die Decke läuft, ist durch die plastische Kunst reich geschmückt und größtentheils vergoldet. Mehrere hundert Personen schoben sich hier plaudernd, lachend und lärmend durcheinander, auf den ersehnten Augen-

blick harrend, wo der Hof mit seiner glänzenden Umgebung an ihnen vorüberziehen werde. Ein gefälliger Mann, bei dem ich Erkundigung einzog, sagte mir, daß keine Etikette bei der Annäherung der Herrschaften nöthig sey, als sich gerade hinzustellen, und statt aller Verbeugungen, die hier nicht üblich sind, den Blick ehrerbietig zu senken, wenn er etwa einem königlichen Auge begegnen sollte.

So unterrichtet schloß ich mich an die Reihen der Menge an, die auf den Zuruf eines Schweizers: »le roi!« sich schnell ordnete, und — war sie vorhin ein im Feuer mannichfacher Gespräche stürmisch bewegtes Meer gewesen — nun durch Schaulust und Erwartung verstei-

nert schien, und die tiefste Windstille um sich her verbreitete.

Pagen und Kammerherren eröffneten den Zug, dann kamen die Hofämter, hierauf die Geistlichkeit mit ihren Bischöfen, dann Graf Artois, groß, ansehnlich, dann Monsieur, älterer Bruder des Königs, ein schöner, nur etwas zu starker Mann, denn sein Gang ist schwerfällig und schwankend; hierauf der König selbst, von dem man das Nämliche sagen könnte, denn auch er ist schon zu stark und hat daher nicht den majestätischen Anstand, der seinem Range angemessen wäre. Sein Gesicht drückt Güte und Milde aus, aber Augenschwäche macht, daß er etwas blinzelt, wodurch die sonst gefällige

Anmuth seiner Züge verliert. — Kaum war diese Erscheinung wie ein glänzendes Meteor an uns vorüber gezogen, als die mühsam erzwungene Stille der Franzosen in ein lautes, die Sinne betäubendes Gesumme sich verlor. Es war, als wolle Jeder nach dem peinlichen Schweigen, das er beobachten mußte, sich entschädigen — Jeder hatte seinem Nachbar eine Bemerkung mitzutheilen — Jeder machte seinem Herzen Luft — Alle sprachen — aber bei dem unbeschreiblichen Getöse, das dadurch entstand, möchte ich bezweifeln, ob Einer den Andern verstanden habe.

Die Annäherung der Königin beschwor diesen Sturm von Neuem. Der

zweite Act des Schauspiels begann; eiligst ordnete man sich wieder in Reihen, und ich gestehe, daß ich mit ziemlich deutscher Derbheit (wie die Franzosen neben und hinter mir vielleicht sagen werden) mich vordrängte, um keinen Blick zu verlieren.

Da erschien sie, in hoher, mit Grazie gepaarter Majestät, schön, wie die aufgehende Sonne. Ihr Gang war leichtes Schweben, jede Bewegung Lieblichkeit und Anmuth. Heiducken, Pagen und Herren vom Dienst gingen in großer Zahl ihr voran; dann folgte sie unmittelbar, weiß gekleidet, in einem Reifrock, dessen ob schon mäßiger Umfang ihre zarte Taille noch feiner erscheinen ließ. Ihr schön gelocktes und sanft gepudertes

Haar spielt ein wenig ins Röthliche hinüber, doch auch dies, möchte ich behaupten, steht ihr gut; aber das Brillante und Blendende ihres Teints möchte ich mit nichts vergleichen. Wie aus dem Ei geschält — wie Rosen und Lilien — wie frisch gefallener Schnee — wie Milch und Blut — — alle diese trivialen Andeutungen hinken, wenn man sie erblickt, und bleiben weit und matt hinter der Wirklichkeit zurück. Denn es ist ein fast überirdischer Glanz, der sie umstrahlt, der nicht allein aus ihrem hellen klaren Auge, sondern wirklich aus dem himmlischen Colorit hervorgeht, welches die Natur — die größte Malerin — ihr verliehen.

Ihr Haar war sehr einfach geord- net; weiße Federn, durch eine Perlen- schnur gehalten, machten den einzigen Putz dieses schönen Kopfes aus. Ruhig und ernst vor sich hinsehend, ging sie langsamen Schrittes, die Schleppe von einem Pagen getragen, an uns dahin. Ihr folgte Madame, Gemahlin Monsi- eurs, die nicht schön, aber doch einneh- mend durch den verständigen und milden Ausdruck ihrer Physiognomie ist, Ma- dame d'Artois, sehr mager, mit einem langen, abgezehrten, aber Güte und Wohlwollen verrathenden Gesicht, Prin- zessin Elisabeth, die allgemein geliebte Schwester des Königs, anmuthig und hübsch. Ein leichter Schatten von Schwer-

muth spricht sich in ihren Zügen aus. Madame Victoire und Madame Adelheid, die Tanten des Königs, sehr verblüht und verwelkt, und fast möchte ich sagen, älter, als ihre Jahre, erscheinend. Hierauf eine Menge Damen, die theils alt, theils jung, theils schön, theils häßlich, durch ihren schimmernden Putz und ihre langen Schleppen nicht wenig dazu beitrugen, den Zug imposant feierlich und glänzend zu machen.

Ich erwartete jetzt, durch Ausbrüche der gerechtesten Bewunderung unter den Zuschauern halb betäubt zu werden, und war ganz gestimmt, die meinige ebenfalls laut werden zu lassen. Aber zu meinem großen Erstaunen hörte ich — statt Lo-

beserhebungen dieser so reizenden und majestätischen Königin — Verunglimpfungen, bittere Bemerkungen und Tadel, die mir auf eine mich sehr befremdende Art bewiesen, daß sie — nicht geliebt ist.

Ich mag die Beschuldigungen nicht wiederholen, die man ihr macht, worunter die, daß die Meinung und der Beifall des Publicums ihr gleichgültig sey, einer so eitlen Nation wohl eine der empfindlichsten ist. Zu voll noch von den Reizen ihres Anblicks war jede meinem Gefühl entgegengesetzte Aeußerung ein Mißton in der reinen Harmonie meines sie bewundernden Wesens. Ich verließ daher diese übelwollende Versammlung, um mich in die Capelle zu begeben, wo

ich auf einer großen, dem Altar gegenüber stehenden Tribüne die Monarchin sehr andächtig neben ihrem Gemahl knien und beten sah. Als sie jedoch eine geraume Zeit sehr ernst in einem Buche gelesen hatte, betrachtete sie freilich durch eine in ihrem Fächer angebrachte Lorgnette einzelne Personen in der Capelle eifriger, als ich es für die sie beobachtende und gegen sie eingenommene Menge gewünscht hätte. Denn so unschuldig auch immer die Befriedigung der weiblichen Neugierde seyn mochte, die sie bewog, den Kopf bald hier, bald dort hinzudrehen, so wäre dem hohen Standpunkt, auf welchem ihr Rang sie stellt, so wie der Heiligkeit des Orts, wo sie sich be-

fand, ein ruhiges und würdevolles Verhalten unstreitig angemessener gewesen.

Nach geendigter Kirche sah ich mit vielen anderen Zuschauern den König speisen. Seine Gemahlin saß neben ihm, und zwei Damen hatten ihre Plätze dem königlichen Paar gegenüber, und zwar auf den berühmten Tabouretts, die am französischen Hofe ein Gegenstand des Neides und der Sehnsucht sind, weil sich mit ihrem Besitz eine gewisse Auszeichnung verbindet, die nur den vornehmsten Frauen zu Theil wird. Der König ließ sich sein Mittagsmahl sehr wohl schmekken; die Königin aber, als lebe sie nur von Blüthenduft und Zephyrhauch, rührte nichts an. Sie schien nicht heiter, doch

die Verstimmung, die ihre holden Züge trübte, ließ errathen, wie doppelt anmuthig sie seyn müssen, wenn Huld und Zufriedenheit sie beseelen.

Neben mir murrten schon wieder unberufene Kritiker der hohen Frau, daß sie dem Volke nicht die Freude gönne, sie essen zu sehen, und fanden es unschicklich, daß sie lieber, wie täglich geschehe, mit der Herzogin von Polignac speise, als mit ihrem Gemahl. Ihre wunderschönen Hände, die wirklich jeder Künstler als ein gelungenes Meisterstück der Natur copiren könnte, waren demungeachtet sichtbar; denn mehrere Male zog sie in einem Anfalle von Ungeduld, wie es mir vorkam, die Handschuhe aus

und an, und zuweilen betrachtete sie, in Nachdenken versunken, ihre Armbänder, die Gemälde enthielten, welche an mehreren Reihen sehr schöner Perlen befestigt waren.

Mein heutiges Tagewerk ist dem Gange eines Wanderers zu vergleichen, der, geblendet von der Sonne und den mannichfachen Reflexen ihres Glanzes, bald bei Blumenbeeten, bald bei Dornen verweilend, sich abwechselnd kühler Lüfte erfreut, und von Gewitterschwüle beengt fühlt, bis er eine schöne Anhöhe erreicht, die ihm mildere Schatten, weite Aussicht, und den stillen Frieden körperlicher Erholung und geistiger Erhebung gewährt.

Der würdige Abbé de l'Epée nämlich, dessen der Menschenliebe gewidmetes Daseyn sich ausschließlich mit dem Unterricht der Taubstummen beschäftigt, die er in einer eigenen, für sie errichteten Schule mit so glücklichem Erfolg für das praktische Leben erzieht, hatte mir einen Brief versprochen, der mir Zutritt bei dem von mir so hoch verehrten Büffon verschaffen sollte, und es war verabredet, daß ich heute Morgen dies Creditiv abholen wollte, das für mich von höherem Werthe war, als sey es mir für den glänzendsten Hof Europa's gegeben.

Unmöglich konnte ich den Tempel des frommen, humanen Strebens betreten, dessen Oberpriester de l'Epée ist,

ohne mir den reinen Genuß zu wiederholen, der für mich im Anschauen der sanften, einfachen und doch so wirksamen Methode liegt, vermittelst welcher er Licht in die, durch die Ermangelung eines so edlen Sinnes, dunklen und beschränkten Köpfe seiner Schüler verbreitet, und das verworrene Chaos ihrer Begriffe gestaltet und aufklärt. Wenn man bedenkt, welche Mühe, Geduld und Ausdauer schon der Unterricht eines wohl organisirten Kindes erfordert, so kann man nicht umhin, die Anstrengungen des trefflichen Greises zwiefach zu segnen, der diese von der Natur so stiefmütterlich behandelten Wesen zu einer Stufe der Ausbildung hinaufleitet, die man bewundern muß,

und es hinterläßt ein wohlthuendes Gefühl, wenn man sieht, wie die fast schwärmerische Anhänglichkeit und Liebe seiner Zöglinge ihm das fromme Opfer seiner Zeit und Kräfte zu vergelten sucht.

An keinem Orte in der Welt ist es wohl so nothwendig, wie in Paris, eine weise Oeconomie, nicht nur in der Anwendung der Stunden, sondern auch in topographischer Hinsicht, zu beobachten. Ich hatte mir also in meine Schreibtafel notirt, welche Merkwürdigkeiten ich auf meinem Wege zu Büffon im Vorübergehen beschauen, und welche der mir verschafften Adressen ich ohne Zeit zersplitternde Kreuz- und Querzüge benutzen könnte. Es kostet indeß jedesmal den

Vorsatz einer fast eisernen Festigkeit, um unerschüttert sein Ziel vor Augen zu behalten. Denn von dem Lärm dieser Hauptstadt der Welt umgeben, ist es, als stände man im Mittelpunkte einer großen Laterna magica. Tausend neue Gegenstände, tausend nie gesehene, einem deutschen einfachen Sinne als Wunder erscheinende Seltsamkeiten reizen die Aufmerksamkeit, und fordern zu einem genaueren Beobachten auf, so daß man sich gewaltsam losreißen muß, um seinen früheren Plänen treu zu bleiben.

Ich übergehe daher das vielseitige Gedränge, das wie ein tosendes Meer mich umrauschte, und bald hier, bald dort hindrängte, wo ich immer neuen,

anziehenden Stoff für meine Wißbegierde fand, und erwähne bloß flüchtig des eben so prächtigen als anmuthigen Pallastes, der, einst dem Herzog von Loreux gehörend, jetzt das Muster einer eleganten und zierlichen Einrichtung ist. *)

Alles was der Luxus nur ersinnen, und der Reichthum bezahlen kann, reiht sich hier an Meisterwerke höherer Kunst, und an Erfindungen eines prachtliebenden Sinnes, und beurkundet die Feinheit des Geschmacks, die seinen Besitzer auszeichnet. Es würde zu weit führen, wollte ich die ganze Reihe dieser kostbaren Säle und Zimmer schildern — auch blieb mir

*) Man vergesse nicht, daß diese Blätter im Jahre 1785 geschrieben sind.

nur im Allgemeinen der Eindruck ihres Glanzes und ihrer Zierlichkeit, und fast ermüdend war das Gefühl des Erstaunens und der Bewunderung, zu dem mich alles, was ich sah, unwillkührlich zwang. Nur das am wenigsten schimmernde, mir aber bei weitem am lieblichsten erscheinende Gemach, des Schlafzimmer des Hausherrn nämlich, ist mir genau im Gedächtniß geblieben, und damit dies reizende Bild mir nicht im Strome meines jetzt so bewegten Lebens schwinde, so halte ich es mit einigen Federzügen fest.

Es ist sehr groß, oval, und mit sanft gewölbter, hoher Decke, die den blauen, nur leicht gewölkten Himmel darstellt. Ehe man jedoch hineintritt, gelangt man

in ein kleines, mit purpurrother Seide behangenes, und mit großen Spiegeln gleichsam tapezirtes Cabinet, das als Vorhof des Allerheiligsten zu betrachten ist. Eine große Nische an der einen Seite wird von einem purpurnen Divan ausgefüllt, und durch eben solche wolkenartig aufgezogene Vorhänge, mit breiten silbernen Frangen besetzt, sanft überschattet. Gegenüber hebt sich aus einer nur unmerklich zurückweichenden Vertiefung der Wand von dem feurigen Roth des in malerische Falten geschlungenen Seidenzeugs, das sie bekleidet, eine mediceische Venus von weißem carrarischen Marmor hervor, und den prächtigen Camin seitwärts, fassen zwei hohe Postu-

mente, ebenfalls von weißem carrarischen Marmor ein, wo auf dem einen Amor, der mit seinem Pfeil nach dem Divan zielt, und auf dem andern der Gott des Schweigens, ebenfalls ein lieblicher Knabe, steht, der — den Finger auf den Mund haltend — die Bewahrung erotischer Geheimnisse schalkhaft lächelnd zu empfehlen scheint.

Diese Fußgestelle sind jedoch nicht lediglich wegen der Bildsäulen da, die sie tragen. Sie enthalten durch eine wirklich bewundernswerthe Einrichtung alle mögliche Erfordernisse der Toilette, welche vermittelst eines leisen Drucks an ein Ressort, wie durch Zauberei hervorkommen. Das Licht fällt von oben durch

rothes Glas, wie ein glühendes Morgenroth auf alle Gegenstände umher, und wird Nachts bloß durch eine Alabasterlampe bewirkt, die vom Deckengemälde, welches Amor und Psyche im Kuß darstellt, durch Amor's Hand an silbernen Ketten gehalten zu werden scheint, und deren mondlicher Schimmer noch durch zwei ähnliche, mit Basreliefs geschmückte Vasen verstärkt wird, die dem Camin gegenüber auf ebenfalls mit inneren Einrichtungen versehenen, altarförmigen Postumenten stehen, und einen wunderschön von getriebenem Silber gearbeiteten lebensgroßen Hund umgeben, der — ein Sinnbild der Treue, die freilich nicht immer im Leben so weich gebettet wird — auf

einem Kissen von Purpursammt, mit silbernen Schnuren und Quasten verziert, in behaglicher Stellung zu ruhen scheint.

Ein Druck meines Führers auf das goldene Laubwerk, das einem großen Spiegel zur Einfassung dient, drängte diesen, der den Eingang in's Schlafzimmer verdeckt, seitwärts, zwischen die seidenen Tapete, und wir traten nun, wie es schien, in eine reizende Waldgegend, wo Bäume aller Art aufs täuschendste nach der besonderen Eigenthümlichkeit ihrer Natur gemahlt, Gruppen bilden, und — ihre Zweige verschlingend — kühlen Schatten zu verbreiten scheinen, während man zwischen ihren Stämmen

in eine weite, sanft mit dem Horizont verschmolzene Form hinzublicken glaubt.

Die Stelle, wo im Winter ein Camin seine milde Wärme verbreitet, ist im Sommer mit künstlich nachgeahmtem Moos überkleidet, aus welchem einzelne regellos verstreute Feldblümchen hervorsprossen, und die Täuschung vermehren, durch welche man sich — nicht in einem Salon mitten in Paris — sondern in einer einsamen Waldparthie der freien, fessellosen Natur zu befinden wähnt, indeß ein breiter Wasserfall, durch unsichtbares Räderwerk getrieben, plätschernd aus dieser Moosgrotte hervorbricht, um in ein von gemahltem Blech, dem silbergrauen Marmor gleichendes Becken zu

fallen, das — auf allen Seiten von blühendem Rosengebüsch umgeben — zugleich als Badewanne dient, indem es von unten schnell erwärmt werden kann, so wie man auch nur ein paar sehr gut versteckte Schrauben umdrehen darf, um den Wasserfall zu hemmen, oder seinen Abfluß aus der Badewanne zu beschleunigen.

Der Fußteppich stellt sehr täuschend eine grüne Rosenfläche vor, aus derer Mitte sich eine blühende Jasminlaube erhebt, der nur der norcotische Duft dieser Blüthen fehlt, um sie für natürlich zu halten. Sie umschließt eine antike Ruhebank, die mit geringen Vorkehrungen sich in ein Bett verwandelt, wo das sanfte Flüstern des Wasserfalls in schwü-

len Sommernächten gar behaglich zur Ruhe einladen muß. Ein großer Blumenkorb, der, als habe man ihn eben aus der Hand gesetzt, am Eingang der Laube steht, verbirgt auf eine angenehme Weise unter seiner Blüthenfülle die Nachtmütze und die Pantoffeln des Besitzers. Die Fenster sind mit rosa Taffet überspannt, wodurch das einfallende Licht alles Grelle verliert, und doch nicht ausgeschlossen, sondern nur gemildert wird, während des Nachts eine in der Wand angebrachte, am Tage sorgsam versteckte Lampe den Mond und seinen Glanz, wie er durch die Bäume schimmert, auf das künstlichste nachahmt. Das Ganze thut dem Auge unbeschreiblich wohl, und erquickt es zwie-

fach, da man unmittelbar aus der blendenden Farbengluth des vorhin geschilderten Vorzimmers in diesen sanft beruhigenden, einem freien Haine gleichenden Saal eintritt.

Die mildthätige Gesinnung des Besitzers versöhnt mit dem oft übertrieben scheinenden Luxus, und der Pracht, die man allenthalben innerhalb seines Pallastes wahrnimmt; denn eine Stiftung, die er auf ewige Zeiten zur Erhaltung und Erziehung von achtzig verwaisten Kindern begründet hat, beurkundet seinen humanen Sinn, und seinen Hang zur Wohlthätigkeit, so wie der Führer auch rühmte, daß es zu der innigsten Freude seines Herzens gehöre, arme Künstler

zu unterstützen und zu beschäftigen, und daß sich auf diese Weise manches Kunstwerk und mancher Luxusartikel bei ihm gehäuft habe, die er nicht aus einem Bedürfniß seines Geschmacks, sondern aus dem Wunsch, Anderen zu nützen und ihren Fleiß aufzumuntern, sammelte.

Obgleich hin und wieder durch manches Sehenswerthe aufgehalten, das meine eilenden Schritte hemmte, indem es sich, meine Neugierde reizend, mir entgegendrängte, erreichte ich endlich, und zwar mit klopfendem Herzen, wie der Liebende die Schwelle seiner Geliebten, Büffons Wohnung, die schon durch eine größere Sauberkeit, als man hier allenthalben findet, sich rühmlich auszeichnet.

Als ich den Empfehlungsbrief, der mir den Zutritt zu ihm bahnen sollte, abgegeben hatte, ward ich von einem alten, höchst sorgsam und reinlich gekleideten Bedienten einstweilen in ein Zimmer geführt, dessen nicht prunkvolle, aber anständige Einrichtung mir um so heiterer zusagte, da die Aussicht seiner Fenster in den botanischen Garten geht. Der Verfasser der Epoques de la nature genießt also der wohlverdienten Auszeichnung, nicht in die ungeheuern Steinmassen der Pariser Straßen, sondern in sein eigentliches Reich, die Natur, und in den Pflanzenreichthum aller Zonen hinab zu schauen.

Nach einer kleinen Weile öffnete sich

eine Seitenthür, und der Verehrte trat herein, mild und gütig mich bewillkommnend. Er ist groß und sein edler Anstand, der Würde und Anmuth in sich vereinigt, flößt eben so innig Vertrauen ein, als er Ehrfurcht gebietet. Sein schneeweißes, zierlich frisirtes Haar sticht wunderbar gegen das Feuer seiner dunkelbraunen Augen, und gegen das Bräunliche seines Teints ab, welches den Südländer verräth. Seine Züge sind regelmäßig und einnehmend, doch ist der Scharfsinn, der aus seinen Blicken strahlt, und die Güte, die in dem Lächeln liegt, das um seine Lippen schwebt, das Hervorstechendste in dem Ausdruck des Charakters, der sich in diesem schönen und

würdigen Antlitz spiegelt. — Unvergeßlich, aber ich möchte hinzufügen unbeschreiblich, war mir diese Stunde der Unterhaltung, die bald jede Spur des Fremdseyns zwischen uns verlöschte. Büffon sprach mit mir von seinen Werken, nicht wie zu einem neuen Bekannten, sondern wie zu einem alten Freund. Er gestand mir offen, daß dieser klare Styl, den jeder an ihm rühmt, der weder ein Wort zu viel noch zu wenig im stillen Strom seiner ächten Beredtsamkeit duldet, keineswegs das Werk einer so geregelten, plötzlichen Eingebung, sondern der Aufmerksamkeit, und des unermüdeten Fleißes sey. So wie er nämlich eine Arbeit fertig hat, schließt er sie ein, und

sucht sie zu vergessen. Nach einigen Monaten nimmt er sie wieder vor, liest sie von neuem durch, und åndert und verbessert, was ihm auffållt. Hierauf låßt er sie abermals Monate lang liegen, und indem er sie dann wiederum eigenhåndig und zwar auf das zierlichste abschreibt, erhålt sie bei dieser Gelegenheit die letzte Feile, die sie ihm noch zu bedürfen scheint, ehe er es sich selbst erlaubt, sie dem Druck zu übergeben.

Diese Methode ist, wie er mir versicherte, ganz geschaffen, einen Verfasser seine Erzeugnisse ruhig und unbefangen, als wåren es die eines Fremden, beurtheilen zu lassen, und selbst das mechanische Geschåft des mehrmaligen Abschrei-

bens ist, wie er findet, der Vereinfachung und Veredlung des Styls günstig, da kleine Auswüchse sich leichter vertilgen lassen, und alles sich besser ordnet, und gleichsam reift, was Anfangs im Feuer der Begeisterung und der blühenden Fantasie regellos auf's Papier geworfen wurde; weshalb ich allen unsern Schriftstellern, besonders den Vielschreibern, dies simple Hausmittelchen empfehlen möchte, durch dessen Anwendung sie freilich noch immer keine Büffon's werden, aber doch eine gediegenere Art und Weise der Darstellung, und einen bestimmteren Ausdruck der Schreibart sich aneignen können.

Nicht ohne einiges Vorurtheil —

ich läugne es nicht — näherte ich mich heute der Wohnung der berühmten Gräfin Genlis, denn die schriftstellenden Damen überhaupt, und noch obendrein die, welche, ohne daß ihr Beruf es befiehlt, ihre liebste Heimath auf der Bühne finden, sind meinem schlichten spießbürgerlichen Sinn von jeher eine mehr abstoßende, als anziehende Erscheinung im Leben gewesen und die Erzählung glaubwürdiger Zeitgenossen, daß die Gräfin den größten Theil ihrer Muße der mit Leidenschaft von ihr geliebten dramatischen Kunst gewidmet habe, erregte mir unwillkührlich einigen Zweifel an der Zuverlässigkeit und Sicherheit der Gesinnung, die ich bei jedem Wesen voraussetzen muß,

das ich achten soll, weil ich nun einmal glaube, daß unter stetem Bestreben, eine Rolle zu spielen, am Ende die Wahrheit des Charakters verloren geht.

Indeß zählte ich diese Dame doch in Gedanken unter die Merkwürdigkeiten Frankreichs, und da mein Zweck ist, diese kennen zu lernen, so nahm ich das Anerbieten an, durch welches mich ein ältlicher, gefälliger Mann, mit dem ich mehrere Male bei Büffon zusammentraf, und der zu dem nähern Umgang der Gräfin gehört, bei dieser, von mehreren Seiten auch im Ausland bekannten Frau, einzuführen versprach.

Ihr Aufenthalt ist St. Leu, ein schönes Schloß, zu welchem der Weg

über St. Denis, die Gruft der Könige, durch das reizende Thal von Montmorenci führt, das Rousseau so liebte, und in dessen stillem Schooß, wie man sagt, die ersten Ideen zu seinem Emil sich in ihm entwickelten. Ohne gerade grandios und imposant zu seyn, spricht diese sanfte, heitere Natur doch mit einem ganz eigenen Zauber hier das Gemüth an, und der Landschaftsmaler, dem schöne Baumgruppen genügen, die auf smaragdne Wiesen verstreut, und von den zarten Silberfäden kleiner Bäche umschlungen, in der höchsten Mannichfaltigkeit dem Auge begegnen, würde reichen Stoff hier finden, seine Mappe zu füllen. Fruchtbare Anhöhen wechseln mit liebli-

chen Thälern, die zuweilen als weite Ebenen sich ausdehnen und eine sorgsame Cultur scheint allenthalben den üppigen Boden zweckmäßig zu benutzen. Obst und Rebenbau, Landhäuser, bald einfach, bald Pallast ähnlich, Dörfer und einzelne Hütten, die oft so anmuthig umgeben sind, daß man nicht lassen kann, sich eine Idylle innerhalb ihres Kreises zu träumen, bilden eine Landschaft, die den Charakter des Friedens und der Wohlhabenheit trägt, und selbst eine Seele, von den Stürmen des Lebens erfüllt, mit Ahnungen von Ruhe und stiller Glückseligkeit beschwichtigen könnte.

Man führte uns bei unserer Ankunft in einen Saal, wo wir uns allein

befanden. Die Gräfin, welche jetzt mit der Erziehung der Kinder des Herzogs von Chartres beauftragt ist, dem dieses Schloß gehört, war, so hieß es, noch mit ihren Zöglingen beschäftigt. Ein gutes Frühstück, das man uns auftrug, und die angenehme Aussicht in den Garten, der mit einer herrlichen Vegetation und sehr kostbaren Sträuchen und Gewächsen aller Welttheile prangt, verkürzte uns die Zeit des Wartens, und meine Phantasie beschäftigte sich indeß, sich im Voraus ein ziemlich lächerliches Bild von der Gefeierten zu entwerfen.

Endlich trat sie herein — aber statt eine Theaterprinzessin zu sehen, wie ich heimlich erwartete, die — des Weihrauchs

gewohnt, und bedürftig — mit dem Schwulst hochtrabender Declamation und eingelernter, auf Gefallen berechneter Phrasen mich geistig zwingen würde, selbst mit widerstrebender Hand das Rauchfaß der Schmeichelei für sie zu schwingen, näherte sich mir mit dem edlen, zwanglosen Anstand, den das Leben in der großen Welt gibt, eine Frau, die, obschon wohl hoch in den Dreißigern, wie ich vorher wußte, doch immer noch schön, oder eigentlich mehr als schön, höchst anmuthig, Ehrfurcht gebietend, und einnehmend sich darstellte.

Ihr Anzug war weißer indischer Mousselin ohne Spitzen oder sonstige Verzierungen, nur durch Feinheit und

die größte Sauberkeit würdig, eine Frau ihres Standes zu umgeben, und ihre schönen, einfach geordneten braunen Haare, die sie in langen Locken umwallten, trugen keinen andern Kopfputz, als eine Art von Haube, die einem zurückgeschlagenen Schleier glich und mit Brüßler Kanten umsäumt war.

Man findet hier in Frankreich mit leichter Mühe schöne dunkelbraune Augen, weil diese gewissermaßen ein Produkt des Bodens sind, und zu den Nationaleigenthümlichkeiten gehören. Allein in den Blicken der Gräfin ruht eine Tiefe der Empfindung, eine Klarheit des Geistes, wie man sie nur selten trifft, und eine sehr anziehende Bescheidenheit

weiß durch das öftere Senken der langen, dunklen Wimpern den lebhaften Glanz derselben gar lieblich zu mildern. Ihre Gestalt verbindet Würde mit Zierlichkeit und Grazie, und neben allen Vorzügen der äußeren Erscheinung, des Geistes und des mannichfachen Wissens versteht sie sich so schön auszudrücken, daß die Beredtsamkeit mir auf ihren Lippen zu wohnen schien.

Ich sprach von ihren Werken und berührte eine kürzlich in den Zeitungen erwähnte Huldigung ihrer Verdienste, die ihr schmeichelhaft seyn mußte; daß nämlich eine reiche Engländerin, voll Enthusiasmus für sie, ihre beiden Kinder Adele und Theodor nennen ließ, und

sie ganz nach dem Plan des Werks gleichen Namens auf einem einsamen Landsitz zu erziehen sich bemühe.

Sie lächelte mit Feinheit, doch nicht ironisch und erwiederte, daß, so angenehm es ihr auch sey, hie und da bessere Gedanken zur Entwickelung der aufblühenden Menschheit erweckt zu haben, ein so buchstäbliches Nachahmen ihrer Ideen ihr doch nicht ohne Verantwortung schiene, weil man gewiß das Mißlungene einer solchen Erziehung ihr Schuld geben, die Vortheile aber, eigensüchtig, nicht ihren Maximen, sondern sich selbst zuschreiben werde. Sie habe das Buch, von dem die Rede sey, eigentlich nur zu ihrem eigenen Gebrauch und um ihrer Zöglinge

willen geschrieben; bei der gemeinnützigen Verbreitung desselben durch den Buchhandel sey jedoch ihr Wunsch gewesen, daß man ihre Grundsätze prüfen, in sich aufnehmen, und nach seiner individuellen Ansicht und seinem Bedürfniß für sich benutzen möge, um eingeschlichene Irrthümer und verjährte üble Gewohnheiten in pädagogischer Hinsicht mit besseren Verfahren zu vertauschen. Eine so sklavische Folgeleistung aber habe sie nicht zu bewirken gewünscht, denn sie sey ihr ein Beweis, daß sie nur einseitig verstanden werde, und mache sie mißtrauisch gegen die Seelenkräfte des Ausübenden, da eigenes Urtheil erst ihre wohlgeordneten Rathschläge ordnen und ergreifen müsse,

statt sie blindlings nachzuahmen. — Sie zeigte uns nun unter anziehenden aber immer bescheidenen Gesprächen die interessantesten Parthien des weiten Parks, der das Schloß umgibt, und da Pamela, ein ungefähr zehnjähriges, sehr schönes Kind, das aus einer englischen Familie abstammt, aber früh die Eltern verlor, und von der Gräfin erzogen wird, ihr von Zeit zu Zeit Wiesenblumen und Kräuter, die sie für ein kleines Herbarium sammelt, brachte, um sie nach ihren Namen, und nach dem System der Botanik zu ordnen, so bemerkte ich, daß die Gräfin in der Pflanzenwelt eben so wenig, wie in vielen andern Gebieten der Wissenschaft ein Fremdling ist, denn sie war

die Lehrerin des Kindes, und nannte jede Pflanze, welches dieses ihr darreichte, mit vieler Sicherheit, ohne jedoch diese bei einer Frau nicht eben gewöhnlichen Kenntnisse in der Kräuterkunde nur im mindesten geltend machen zu wollen. — Ein wenig befremdend war es mir, um die Zeit des Mittagessens, zu dem wir eingeladen wurden, zu hören, daß die Gräfin Genlis eigentlich gewöhnlich nicht mitspeise, sondern während die Anderen diesem irdischen und nur materiellen Menschen ganz unentbehrlich scheinenden Geschäft obliegen, sich mit einer Tasse Bouillon, oder Chocolate begnüge, um desto mehr Zeit für ihre Lectüre, oder den Schreibtisch zu gewinnen.

Wie? dacht ich mir, lebt die angenehme Frau denn nur von geistigen Genüssen, und ist vielleicht bloß deswegen ihr Wesen so ätherisch verklärt, so gleichsam über diesen Erdenstaub erhaben, weil sie verschmäht, das schmutzige Oel, das wir Nahrung nennen, auf die hellstrahlende Lampe ihres Lebens zu gießen? — Ich liebe die Mäßigkeit, besonders an Frauen. Denn eine starke Esserin, die mit Begierde mehrere Portionen hinunter schlingt und für den Augenblick des Speisens ihr ganzes Gefühlsvermögen mit thierischem Heißhunger nur auf Gaumen und Magen zu concentriren scheint, könnte mir eben so zuwider werden, wie eine Säuferin — und so herzlich ich

auch meinen Mitmenschen, und besonders dem schönen Geschlecht alles Liebe und Gute gönne, so darf dieses letztere doch durchaus, um anmuthig in meinen Augen zu erscheinen, nicht mehr zu sich nehmen, als des Leibes Nahrung und Nothdurft eben erfordert. Aber auch nicht weniger — denn ich möchte die zarten Geschöpfe nicht gern verhungern und verschmachten lassen, und glaube nun einmal nicht, daß sie, obgleich feiner organisirt, als wir Männer, doch über alle grobe irdische Bedürfnisse so erhaben sind, um Speise gänzlich entbehren zu können.

Daher liebe ich hier, wie in vielen anderen Dingen, die goldene Mittelstraße

und es beunruhigte mich, die Gräfin, die mich so vielseitig für sich einnahm, nicht auf dieser wandeln zu sehen. Da man mir zu verstehen gab, daß sie diesmal nur aus Gefälligkeit für ihre Gäste sich mit an Tafel setzen werde, so beobachtete ich sie, so gut es unbemerkt geschehen konnte, und nahm mir vor, alles, was ich sie genießen sehen würde, gewissenhaft in meiner Erinnerung zu Buche zu führen. Allein außer dem Flügel eines gekochten Huhns, einem Löffel Compôt, und etwa einem Loth gepeitschten Milchrahms hatte ich nichts aufzunotiren, und nun konnte ich nicht umhin, sie zu fragen, ob sie immer so wenig speise? —

Mit der liebenswürdigsten Freimü-

thigkeit aber antwortete sie, daß das Frühstück ihre eigentliche Mahlzeit ausmache, und daß sie diese Eintheilung nicht aus Hang zum Sonderbaren, sondern aus Oekonomie mit ihrer Zeit getroffen habe, da ihre Pflicht sey, täglich fast neun Stunden ihren Zöglingen zu widmen. Auch liebe sie eine Frugalität, die sie eben so wenig an der gewöhnlichen Tafel zu finden, als den übrigen Tischgenossen zuzumuthen im Stande sey. Sie betrachte sie als das sicherste Mittel, sich die Gesundheit des Körpers und die Jugend des Geistes zu erhalten, und folglich als die Norm, die jedes denkende Wesen sich vorzeichnen sollte, um die Thätigkeit der Seelenkräfte und das

Wohlseyn der physischen Natur zu befördern; deshalb genieße sie nur eben was nöthig sey, und die allereinfachsten Speisen — eine Gewohnheit, der sie bei der Einsamkeit ihrer Frühstücksstunden ungehindert nachhängen könne, ohne befürchten zu müssen, Anderen dadurch lästig zu werden.

Ich hörte ihr mit Vergnügen zu, denn ob ich gleich glaube, die Quintessenz ihrer Worte richtig gefaßt, und wiedergegeben zu haben, so ist es mir doch unmöglich, den zwanglosen Reiz ihrer Bewegungen, den seelenvollen Blick ihres schönen, dunkelbraunen Auges, und ihr mildes Lächeln zu schildern, das neben dem wohlklingendsten Organ ihr ausge-

zeichnetes Redetalent unterstützte. — Die ihr anvertrauten Kinder können sich glücklich preisen, eine durch so sorgsame und geistreiche Aufsicht geleitete Erziehung zu genießen. Ehrfurcht vor allen Heiligen, und Liebe zur Religion prägt das Beispiel und die Lehre der Gräfin in ihre weichen Gemüther, so wie sie in den schönen Künsten ihre ersten Versuche und Fortschritte mit mütterlicher Umsicht leitet. Die neuern Sprachen, die ihnen, trotz ihres zarten Alters, doch schon geläufig sind, erlernen sie von Lehrern einer jeden Nation, und sind daher bereits im Besitz des richtigsten Ausdrucks der Aussprache. Sie sind gewöhnt, alles aufzuschreiben, was im Lauf des Tages

und der Gespräche ihnen merkwürdig scheint, und jeden Abend bringen sie der Gräfin ihre kleinen Bemerkungen, die sie berichtigt, indem sie mit ihnen darüber spricht, und ohne das Naive des jugendlichen Reizes der Empfindung zu vertilgen, ihre Begriffe aufklärt und erweitert. Der Herzog von Valois schien mir ein ausgezeichnet hoffnungsvoller Knabe; ich halte ihn für den Liebling seiner Erzieherin, was ich jedoch nicht in ihrem Betragen, welches sich gegen jedes der Kinder durchaus gleich war, las, sondern nur in dem unwillkührlichen, vorzüglich zufriedenen Blick, mit dem sie von Zeit zu Zeit ihn liebevoll aufsuchte, und auf ihm verweilte.

Dies ist die unpartheiische Darstellung, wie ich diese berühmte, und vielfach verkannte Frau gefunden habe, gegen die ich selbst, ehe ich sie sah, ein wenig eingenommen war, die aber durch ihre Liebenswürdigkeit und Güte jedes feindselige Gerücht über sie vergessen macht, wie die Sonne, die durch ihre still aber mächtig wirkende Kraft giftige Nebel zerstreut. Aus voller Ueberzeugung unterschreibe ich daher, was eine wohlwollende aber nicht der Schmeichelei zu beschuldigende Hand unter ihr als Kupferstich erschienenes Bild gesetzt hat, von dem ich so glücklich war, mir ein Exemplar zu verschaffen. Diese Unterschrift heißt:

Stephanie Felicité Ducrest,

Comtesse de Genlis,

Gouvernante des enfans de Monsieur le Duc de Chartres.

Vertus, graces, talens, esprit, juste Enchanteur,
Elle a tout ce qu'il faut pour embellir la vie,
C'est le charme des jeux, de l'oreille, du coeur,
Et le désespoir de l'envie.

Als ich gestern bei Büffon war, wo ich, wie bei jedem Besuch, den er mir gestattet, wiederum eine reiche Ernte glücklicher, in ihm entstandener und durch ihn entwickelter Gedanken, und der Mit-

theilung seiner vielfachen Erfahrungen einsammelte, hatte er mir eben zwei neue Steinarten gezeigt, wovon die eine, vom reinsten Himmelblau, in Pensylvanien gebrochen wird, die andere aber, deren Heimath er noch nicht kennt, das wunderbare Phänomen der Elasticität zeigt, welche nach seiner Meinung durch genau mit einander vermischten Talk und feinen Sand bewirkt wird, die den Stoff desselben bilden. Plötzlich hielt er in seinen geistreichen Demonstrationen inne, und gutmüthig scherzend und mit dem Lächeln des Wohlwollens, das seine Lippen zuweilen so lieblich umschwebt, sagte er: »Kein Wunder wäre es, wenn Sie unter meinen Steinen versteinerten. Gar

zu lange, mein Freund, habe ich Ihre Geduld gemißbraucht, und Sie von Gegenständen unterhalten, die mein individuelles Interesse beständig hervorsucht, weil meine Seele voll von ihnen ist. Jetzt aber lassen Sie uns aus dem Naturreich einen Schritt in die große Welt thun, und meine trocknen Abhandlungen beenden. Zwar geb' ich die Hoffnung nicht auf, daß Sie mir noch manchmal ein gefälliges Ohr leihen werden, denn ich gestehe es, Ihre Empfänglichkeit und die Wärme Ihres Auffassens thun mir wohl; aber jetzt möcht' ich als Gegensatz zu diesen stillen Studien Ihnen ein Hoffest vorschlagen, von dem Sie höchst wahrscheinlich ein sehr interessantes Bild

in Ihrem Gedächtniß mit nach Ihrer Heimath nehmen werden, da es ländlich ist, und — wenn auch nicht an die Idylle erinnert — doch so etwas von arcadischer Ungezwungenheit in sich zu fassen pflegt. Die Königin gibt nämlich morgen in ihrem Garten zu Trianon einen ihrer gewöhnlichen Bälle, und ich habe Gelegenheit gefunden, Ihren Namen auf die Liste derer zu bringen, welche Zutritt zu dem Zelte erlangen, das ausschließlich für die königliche Familie und ihre nächste Umgebung bestimmt ist.«

Ich läugne nicht, daß eine Stunde mit diesem eben so guten als großen Manne verlebt, einen höheren Werth für mich hat, als alle Hoffeste der Welt.

Indeß erkannte ich doch dankbar seine Fürsorge für mich, und nachdem er mir die Adresse eines Freundes gegeben, den er beauftragt, mich hinzuführen, schied ich gerührt von seiner Güte, um mich vorläufig in Allem zu unterrichten, was man in jenem Kreise von der Toilette und den äußeren Anstandsformen eines dahin passenden Benehmens fordert. Büffon selbst betritt jenen Cirkel nicht mehr und macht Niemanden den Hof, als der Wissenschaft, die er mit Feuereifer zur Beschäftigung seines Lebens gewählt hat, die denn aber auch wie eine nimmer zu entthronende Königin ihm gnädig lächelt, und durch ihre Gunst auf die höchsten Stufen ihres Thrones siegreich

empor leitete. — Der Gefährte, den er mir erwählt hatte, war ein sehr munterer ältlicher Mann, von der angenehmen Lebendigkeit dieser Nation, die, durch reifere Jahre gemildert, nicht mehr dem unruhigen Strohfeuer gleicht, das versengend aufflammt, prasselt, Rauch macht und schnell — in Asche sinkt. Er gab mir, während wir nach Trianon hinfuhren, eine klare Uebersicht des zu erwartenden Festes, das für mehrere Stände angeordnet, nicht nur den Adel und die hoffähige Classe, sondern auch Bürger mit ihren Frauen und Kindern vereint, indem eine große Wiese ihnen zum Tanzplatz angewiesen und ihrer Willkühr überlassen ist, sich so zahlreich einzustellen, wie sie nur

immer wollen, während die vornehmeren Gäste namentlich eingeladen werden.

Alles wimmelte bereits bei unserer Ankunft zwischen den hohen Hecken der französischen Gartenanlage und in den schönen, frei in die Luft strebenden Alleen, die — der Scheere entronnen — einen wohlthätigen Schatten verbreiten. Man sah viel schöne Gestalten, viel heitere Gesichter, aber auch manche Physiognomie, die mir nicht gefiel, weil ihre Mienen ein gewisses Lauschen und Auflauern ausdrückten, das ich bereits zu combiniren wußte; da die Stimmung im Allgemeinen gegen die Geberin des Festes mir schon als nicht wohlwollend bekannt war.

Neben einem einfach schönen Gartensaal war ein großes Zelt aufgespannt, das wie ein Feenpallast schimmerte. Es bestand aus blau und weiß gestreiftem breiten Seidenzeug und ruhte auf Säulen, um welche sich kostbare Drapperien von Silberflor wanden, die von Zeit zu Zeit durch reiche Blumenkränze umschlungen und durch ganze Bouquets von Wachslichtern erleuchtet waren. Aus großen Füllhörnern, denen Flora ihre buntesten Gaben anvertraut zu haben schien, ergossen sich Festons rings um die Wände, und selbst die crystallenen Kronleuchter waren mit Rosen durchflochten. Vier Reihen Sitze, roth bedeckt und erhöht, zogen sich rings umher, die Zu-

schauer zu fassen; innerhalb derselben schloß sich noch eine andere Reihe an, die mit blauem Sammet belegt und bloß für die königliche Familie und ihre nächste Umgebung bestimmt war.

Die Menge Menschen, die sich zusammen preßten und die fast allzusplendide Erleuchtung, welche schon, als die Sonne noch draußen schien, einen zweiten, künstlichen Tag innerhalb dieser seidenen Wände schuf, steigerte die Beklommenheit zu einer sehr peinlichen Höhe. Man sah die Gesichter in dunkler Röthe erglühen, welche der Wiederschein einer fast unausstehlichen Hitze war, und Schweiß, mit Puder vermischt, floß von mancher Stirn, die jeden Augenblick des

Abtrocknens bedurfte. Aber so lieblich auch die erquickende Abendkühle in's Freie winkte, so war doch die Lust zu schauen, so groß, daß Niemand von seinem Posten wich, und schon hatt' ich die Hoffnung aufgegeben, noch einen bequemen Platz zu finden, als mein Gefährte mich allenthalben ganz laut als einen Fremden ankündigte, der, das Gedränge nicht ahnend, zu spät gekommen sey. Die französische Höflichkeit verläugnete sich nicht, indem man nun sogleich auf die urbanste Weise zusammenrückte, mich hervorschob und in jeder Hinsicht bemüht war, mir den vollsten Anblick des glänzenden Schauspiels zu verschaffen, dem wir entgegen sahen.

Eine rauschende Musik begann —

sie war das Signal zur Ankunft der Königin. Die schöne Frau erschien mit dem ihr so eigenen, eben so reizenden als majestätischen Anstand. Ihre beiden Kinder führend, gemahnte sie mich wie die volle Rose, die außer der eigenen Jugendblüthe noch mit ihren Knospen prangt. Sie trug einen weißseidenen Rock, rundum mit Schleifen von rosa Flor garnirt, die jedesmal durch eine silberne Schnur mit Quasten geschürzt waren. Das Corsett war ebenfalls weiß, mit Silber geschnürt und durch ein rosa, reich in Silber gesticktes Band gegürtet, während das violet seidene Oberkleid, sanft an den Seiten abfallend, und ein großes Flortuch um den Hals, den einfachen, aber ihr

sehr gut stehenden Anzug vollendete. Auf ihren leicht gelockten Haaren trug sie einen kleinen Strohhut, durch violete Schleifen verziert; eben solche, zwanglos umherflatternde Bänder befestigten ihn nachlässig an der Brust. Ihr folgte Madame und die Gräfin Artois, so wie Madame Elisabeth, Schwester des Königs, die, ohne regelmäßig schön zu seyn, doch durch einen wahrhaft himmlischen Ausdruck von Seelenreinheit, Frömmigkeit und weiblicher Würde beim ersten Anblick für sich einnimmt. Die junge Prinzessin und der Dauphin waren sehr zweckmäßig und kindlich gekleidet; bloß das breite blaue Ordensband störte mich, das dieser letztere trug; denn auf der

Brust eines Kindes bringt es eine nicht mit seinen Statuten in Einklang stehende Wirkung hervor.

Die Königin eröffnete den Ball mit — einem Pagen, denn die Auswahl der Tänzer war eben nicht mit eigensinniger Strenge getroffen, da die meisten der Garde, oder auch den untergeordneten Hofchargen angehörten. Sie scheint keine leidenschaftliche Tänzerin zu seyn, denn sie bewegte sich etwas verdrossen und nachlässig, welches ihr jedoch bei der ihr angebornen Gracie sehr wohl steht. Nur hätte eine größere Heiterkeit in ihren Zügen sie in meinen Augen noch sehr verschönert, denn diese waren oft mehr als ernst, finster sogar, und wenn auch dann

und wann ein seltenes Lächeln sie momentan verklärte, so glich es mehr dem Blitz, der vorübergehend durch das Dunkel der Gewitterwolken bricht, als dem ruhigen Sonnenblick, der segnet und erwärmt. Der laue Empfang, den sie jetzt allenthalben findet, wo sie öffentlich auftritt, und der auch hier durch kein Zeichen des Beifalls und der Huldigung, sondern nur durch stummen Ernst sie begrüßte, mochte die schöne Frau wohl etwas verstimmt haben, und der leise Anstrich von Verdruß und Mißvergnügen, den ihr dies gab, verlor sich trotz der leutseligsten Herablassung, mit der sie die ihr zunächst Stehenden öfters anredete, doch nur für flüchtige Momente aus

ihrem Gesicht. — Nachdem der Ball wohl schon eine Stunde gedauert hatte, erschien der König, der seine Gemahlin sogleich aufsuchte, sie freundlich bei der Hand nahm, und ihr mit dem unverkennbaren Ausdrucke von Liebe und Güte etwas sagte, worauf sie ziemlich kurz antwortete, und sich wieder zum Tanz stellte. Ich war zu weit entfernt, um ihr Gespräch verstehen zu können. Die einfache Bonhommie in des Königs Wesen ist zwar nicht mit der Hoheit seines Standes verbunden, deren Gepräge man mit Recht in seinem Anstand zu finden erwartet, aber seine ganze Art zu seyn flößt unwillkührlich ein treuherziges Vertrauen zu seinem Gemüth ein; auch wa-

ren alle Gesichtern, die kalt und düster der Königin bei ihrem Kommen entgegen starrten, bei seiner Annäherung mit liebevoller Theilnahme erfüllt, und nicht ohne ehrerbietige Ergebenheit schien man ihn zu bewillkommen. Er blieb nicht lange, aber er benutzte die kurze Zeit seiner Anwesenheit, um vielen Menschen, wie ich aus ihrem zufriedenen Bezeigen schloß, irgend etwas Angenehmes und Wohlwollendes zu sagen, worauf er ganz unbemerkt, ohne das allgemeine Vergnügen zu unterbrechen, wieder verschwand.

Vier hohe Pyramiden in den Ecken des Zeltes enthielten alle Arten von Erfrischungen im höchsten Ueberfluß, und mit einer Eleganz geordnet, die dem Au-

ge wohl that, wenn auch der Gaumen, wie es bei mir der Fall war, nichts davon begehrte. Auch auf der Wiese sah ich nachher das Volk reichlich versorgt, so wie die Illumination des Gartens, die sich bis auf die nach Versailles führenden Alleen erstreckte, wahrhaft königlich, ja, ich möchte sagen feenhaft war.

Als es später wurde, kam eine Kutsche zur Abholung der königlichen Kinder, und ihre Gouvernante, die Herzogin von Polignac, führte ihre zarten Zöglinge hinweg. Der Moment, wo sie von der Königin Abschied nahmen, zeigt mir das reizende Bild dieser erhabenen Frau noch immer in der Erinnerung, denn da übertraf sie wirklich an Schönheit sich selbst,

weil sie in diesem Augenblick ganz Mutter, und zwar glückliche, zufriedene Mutter war, welches Gefühl dem Glanz ihres Auges eine himmlische Verklärung, dem Lächeln ihres Mundes eine Engelsmilde, und ihren zartgeformten Wangen den Rosenanhauch einer frischeren Röthe gab, die aus dem Entzücken des bewegten Herzens hervorzubrechen schien.

Wir entrannen, sobald meine Neugier gestillt war, dem schwülen Dunstkreise des Zeltes, um uns im Freien in der Frische eines balsamischen, zauberisch durch zahllose Lampen erleuchteten Abends zu erholen.

Trianon, der Lieblingsaufenthalt der Königin, stammt noch von Ludwig dem

Vierzehnten her, der es in den letzten Jahren seines Lebens durch den berühmten Mansord erbauen ließ. Le Notre legte den Garten an. Es ist also in mehr als einer Hinsicht von Meisterhänden entstanden, und die Natur hat es durch eine herrliche Vegetation begünstigt. Ueberall dehnen breite, köstliche Alleen sich bis zu fernen Punkten aus, und verschwiegene Lauben, ganz geschaffen, ein trauliches Zwiegespräch zu beschirmen, winken vom frischen Grün der wohlgepflegten Wiesen in das stille Asyl, das sie darbieten, während Springbrunnen, die ihr plätscherndes Silber in weite Marmorbecken ergießen, und die jetzt im Schimmer der Illumination zwiefach erglänzten, und

Bildsäulen, die sinnvoll zu den blumenreichen Stellen passen, die man ihnen angewiesen, das Auge durch eine stete, aber nicht überladene Abwechselung und Mannichfaltigkeit erfreuen.

Spät noch, als ich schon wähnte, die anmuthige Erscheinung Marie Antoinettens zum letztenmal gesehen zu haben, schwebte eine leichte Nymphengestalt, in eine Enveloppe gehüllt, am Arm des Grafen Artois, und bloß von einer Dame begleitet, an uns vorüber. Es war die Königin, die einen Gang durch den Garten machte, und dann in das Zelt zurückkehrte, wo, wie ich nachher erfuhr, der Tanz fortgesetzt wurde, der sich bis

weit über Mitternacht hinaus zu verlängern pflegt.

Strenge Justiz im Jahre 1386.

Unter der Regierung König Wenzel's des Vierten von Böhmen war das Amt eines Bürgermeisters in der Altstadt Prag einem Deutschen, Namens Georg Schwerhammer anvertraut, der in einer Tasche, die er nach damaligem Gebrauch umgegürtet trug, das Stadtsiegel mit der größten Sorgfalt zu bewahren pflegte.

Einst, als er gerade von der Rathsstube nach Hause kam, und seine Gattin

eben beschäftigt war, ihr kleines schreiendes Kind zu baden, ließ er bei'm Ablegen seiner Amtskleidung die Tasche auf dem Tische liegen, und ging, abgerufen, in ein anderes Gemach.

Die Mutter, die sich vergebens bemüht hatte, das Kind zum Schweigen zu bringen, suchte nach irgend etwas Glänzendem, um es als ein Spielwerk zur Beschwichtigung desselben zu brauchen, und da nichts in der Nähe war, griff sie in die daliegende Tasche ihres Mannes, und gab dem Kinde das Stadtsiegel, wodurch wirklich dessen Aufmerksamkeit von den unangenehmen Empfindungen, die ihm das kalte Wasser erreg-

te, abgezogen und eine Weile gefesselt wurde.

Indeß bewirkte der gewöhnliche Unbestand der Kinder, daß das Kleine dieses Spielwerks bald überdrüssig wurde, und es, ohne daß die Mutter es bemerkte, in die Badeschüssel fallen ließ, worauf es, ohne daß Jemand ahnete, welch entsetzliches Schicksal dadurch über diese Familie einbrach, achtlos mit dem Badewasser zum Fenster hinaus auf die Straße gegossen wurde.

Ein vorübergehender Bürger traute seinen Augen kaum, als er dies Heiligthum der Stadt, das alle Urkunden bestätigte, und allen wichtigen Vereinbarungen erst Gültigkeit verlieh, so verwahr-

loset im niederen Staube liegen sah, und empört über die scheinbare Vernachlässigung des Bürgermeisters, die ihm unverantwortlich dünkte, hob er es auf, um es dem Stadtrichter, Jacob Wölfel, nebst der Nachricht, wie er es gefunden, zu bringen.

Dieser meldete dem Rath den Vorfall und als am andern Tag der Bürgermeister Georg Schwerhammer in ihrer Mitte erschien, forderte man ihm mit feierlichem Ernst das unterdessen sorgsam verschlossene Stadtsiegel ab. Zwar befremdet aber doch unerschrocken, griff der Unglückliche in seine Tasche, und konnte weder sich noch Anderen erklären, warum es dort nicht mehr zu finden war. Er

bat um die Erlaubniß, nach Haus zu gehn, und es dort, wo es unfehlbar seyn müsse, holen zu dürfen.

Man bewilligte es, aber der Stadtrichter, und — der Scharfrichter, mußten ihn begleiten, und dieser letztere hatte die Anweisung, ihm, wenn er ohne das Siegel gefunden zu haben, aus seinem Hause treten würde, auf der Stelle den Kopf abzuschlagen. Dies geschah, und die Leiche des schuldlos Hingerichteten ward an der Wand der Martinskirche begraben.

Wie seine Gattin, die durch ihre Unachtsamkeit dies furchtbare Geschick veranlaßt hatte, es ertrug, da sie sich als die Mörderin ihres Mannes betrachten mußte, darüber schweigt die Geschichte, die

in diesem Zuge ein charakteristisches Beispiel der rohen und barbarischen Rechtspflege jener Zeiten aufbewahrt hat.

E n d e.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ahlefeld, Charlotte <<von>>

Rosamunde und andere Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit und Dichtung

Quedlinburg [u. a.] 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.648-m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722253-0